

MITTENDRIN

Impulse von Evangelium und Kirche | 2/2024

Ökumene

Der Geist, der uns
verbindet

Geist Gottes im Johannesevangelium

„Scout am Löwentor“

Einladung zur EuK Herbsttagung

Inhalt

Impuls	4	Was hilft bei politisch motivierter Anfeindung?	20
ÖKUMENE UND WELTWEITE KIRCHE		Nahostkonflikt:	
Der Beitrag des Johannesevangeliums zum		Sehen wir wirklich den Menschen?	22
Verständnis des Geistes	6	Scout am Löwentor:	
„Abound in hope“ – Ratstagung des		Wie Nico lernt zu punkten	24
Lutherischen Weltbundes 2024	9	Online-Kurs Antisemitismus	27
Weltwärts, unterwegs in Sachen Ökumene	11	SYNODE	
Verbindender Geist	13	Fünf Jahre als Landessynodale – ein Bericht	28
Was wir von der Kirche in Estland		EVANGELIUM UND KIRCHE	
lernen können	14	Jubiläumsfeier: 90 Jahre Glauben und	
LANDESKIRCHE		Verantwortung gelebt	30
Gospelkirche Stuttgart – Größter Gospelchor		Bericht aus Vorstand und Leitungskreis	31
Deutschlands und landeskirchliche Gemeinde	17	Einladung zur Herbsttagung	32

IMPRESSUM

EVANGELIUM UND KIRCHE.

Im Auftrag des Leitungskreises der Arbeitsgruppe Evangelium und Kirche
herausgegeben von Damaris Läßle und Martin Böger.

Redaktion

Dr. André Bohnet, Ludmannstr. 10, 70499 Stuttgart
Gitta Klein, Schulstraße 9, 73630 Remshalden
Pascal Kober, Postfach 1002, 72541 Reutlingen
Frieder Leube, Schickhardtstrasse 108/1, 72770 Reutlingen
Eileen Märkle, Seyfferstraße 68, 70197 Stuttgart
Andreas Roß, Hölderlinstr. 12, 71157 Hildrizhausen
Manfred Schütz, Saint-Claude-Straße 83, 72108 Rottenburg

Geschäftsstelle

Hölderlinstraße 12, 71157 Hildrizhausen
Tel. 07034-2506603, Fax: 2506604
E-Mail: gs@evangelium-und-kirche.de
Bei der Geschäftsstelle können weitere Exemplare der
EuK-Informationen angefordert werden.
www.evangelium-und-kirche.de

Redaktion „Mittendrין – Impulse von Evangelium und Kirche“;
Pressestelle: info@Evangelium-und-Kirche.de

Mitgliederbetreuung, Versand, Tagungen, Veranstaltungen:
gs@Evangelium-und-Kirche.de
<http://www.Evangelium-und-Kirche.de>
Hölderlinstraße 12, 71157 Hildrizhausen

Spendenkonto

Landesbank Baden-Württemberg
IBAN: DE42 6005 0101 0002 0506 56
BIC: SOLADEST600
Spenden an „Evangelium und Kirche“ sind steuerabzugsfähig.

Gestaltung

be · Dieter Betz Design-Kommunikation, Friolzheim
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, mattgestrichenen Papier.
Auflage: 5000 Stück

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Geist, der uns weltweit verbindet, spricht Portugiesisch in Lateinamerika, Englisch in Australien, er spricht die hohe Sprache der Feiertagsliturgie genauso wie manche Alltagssprache – und er versteht sich sogar auf Dialekt.

In dieser *Mittendrin*-Ausgabe soll die **weltweite Ökumene** Thema sein: Wir erfahren, wie abseits der Regionalkirche Württembergs Kirche gelebt wird – aber ebenso, wie hierzulande: Die weltweite Kirche tauscht sich aus und lernt voneinander. Wir hören von der internationalen Arbeit der Schneller-Schulen, Gospel-Gottesdiensten, die das Erbe der alten Spirituals pflegen, Projekten der Erwachsenen-Bildung, der Diakonie. Ein vielseitiges Spektrum, das bewusst macht, in wievielen weitläufigen Arbeits- und Themengebieten die (Landes-)Kirchen unterwegs sind.

Viel ließe sich ergänzen. Vesperkirchen etwa, die es nach einer Stuttgarter Idee sogar im ausländischen Baden gibt ... Die **Kommunikation des Evangeliums** hat viele Gesichter – siehe auch die Einladung zur EuK-Herbsttagung, Seite 32.

„Keine andere Organisation ist so breit aufgestellt und gesellschaftlich verankert, Generationen übergreifend und weltumspannend, wie das die Kirchen sind“, hört man gelegentlich. Dafür finden sich hier einige Kostproben: Debattenbeiträge, Berichte und Reportagen – z. B. zur Jugendhilfe-Einrichtung „Scout am Löwentor“, Seite 24 –, persönliche Statements. Blättern Sie also ein wenig in die **weltweite Kirche** hinein.



Zum Einstieg wirft Thomas Knöppler einen Blick auf die Bedeutung des Geistes im Johannes-Evangelium. Zu **Wirkungen des Heiligen Geistes** zählen nach biblischem Zeugnis Freude, Trost, Mut-Machen, Zuversicht, Besonnenheit, Freundlichkeit u.a.m. „Gott gibt den Geist ohne Maß“ (Joh 3,34), sicher ein Mutmacher für Ökumene in unseren Tagen.

Manfred Schütz



Wahrheit und Mehrheit

Liebe Leserin, lieber Leser,

es sind die Tage vor den Sommerferien. Die deutsche Nationalmannschaft ist gerade aus der Europameisterschaft ausgeschieden und mich beschäftigen Gedanken zum Monatsspruch für den Juli. Markig kommt er daher in den Worten der Einheitsübersetzung: „Du sollst dich nicht der Mehrheit anschließen, wenn sie im Unrecht ist.“ (Exodus 23,2)

Gern möchte man da zustimmen, schließlich behalten wir, wie die meisten Menschen, gerne recht. Wir lieben es, uns in unserer Sicht der Dinge bestätigt zu fühlen. Bei näherer Betrachtung stellt sich dann aber doch die Frage: „Worum geht es da eigentlich?“ Rasch nachgeschlagen wird klar, dass es sich um eine Ermahnung zum redlichen Verhalten im Gerichtsverfahren handelt. Lass dich nicht beeindrucken, wenn die Wahrheit der versammelten Menge nicht passt! Bleibe als Zeuge bei dem, was du gesehen hast!

So schwer sich das im Einzelnen auch darstellen mag, klingt das doch gleich wesentlich konkreter als die von der Monatsspruchkommission ausgewählte Variante, die so allgemein daherkommt, dass sie an eine Zeile aus einem alten Jungscharlied aus den 70er Jahren erinnert: „Sei ein lebendiger Fisch und schwimme gegen den Strom.“

Fast beneidenswert scheint rückblickend die Zeit, in der der Strom in seiner Fließrichtung eindeutig zu bestimmen gewesen ist. Kann man das heute, in einer Zeit, in der jede Wahrheit in Frage gestellt wird, noch so leicht singen? Das Gewässer unserer Zeit wirkt da um einiges verwirrender: Lebendig fühlen sich doch sicher auch die Anhänger von Verschwörungstheorien, die sich einer „unerleuchteten“ Mehrheit gegenüber dermaßen über-

legen fühlen, dass jedes Argument an ihnen abprallt. Es prallt nicht nur ab, sondern wird in einer Art Gehirn-Judo direkt in eine Bestätigung der eigenen Position umgeformt und die eigene Weltsicht gegen Einflüsse von außen imprägniert à la „Wenn die Mehrheit der Meinung ist, ich würde falsch liegen, kann ich ja nur recht haben!“ In einer Gesellschaft, in der Wahrheiten gefühlt und Fakten angeblich Alternativen besitzen, ist die Strömung unklar und mit ihr der Weg zur Verständigung mühsam. Vielleicht so mühsam wie das Schwimmen gegen den Strom.

„Der Mensch ist zum wechselseitigen Gespräch geboren.“ – Philipp Melanchthon.

Vielleicht ist das neue „Gegen“ ja ein „Dafür“. Das Gegen-den-Strom-Schwimmen eine Bewegung aufeinander zu. Es stimmt ja: Die Mehrheit ist heute nicht mehr eindeutig, hat manchmal viele Facetten und wenig erkennbare Einigkeit, und trotzdem bleibt die Erkenntnis Melanchthons gültig, dass wir Menschen zum Dialog geboren sind. Er gehört nicht nur zu unserem Wesen, wir sind auch notwendigerweise auf ihn angewiesen, können ohne Gespräch als Gesellschaft nicht existieren.

Diese Tage im Juli sind nicht nur von der Fußball-Europameisterschaft geprägt, sondern auch durch das bange Blicken auf die Wahlen in England und Frankreich. Die schlimmsten Befürchtungen traten dort nicht ein und die Ergebnisse wecken Hoffnung, dass Verständigung möglich ist. Wenn diese Zeilen gedruckt werden, wird der Fokus vermutlich wieder auf völlig anderen Dingen liegen. Aber es bleibt die Herausforderung des Verses aus dem Buch Exodus: Wenn die Mehrheit der Meinung ist, dass kein Dialog möglich ist, stimme ihr nicht zu.



Philipp Jaegle
Synodaler für
Evangelium und
Kirche und Pfarrer der
Nordstadt Ravensburg
und Jugendpfarrer

**Du sollst dich nicht der Mehrheit anschließen,
wenn sie im Unrecht ist.** Exodus 23,2



Der besondere Beitrag des Johannesevangeliums zum Verständnis des Geistes



Pfarrer PD Dr. Thomas Knöppler
Heroldstatt, Mitglied von Evangelium und Kirche

Spricht die Bibel vom Geist Gottes, so ist in der Regel diejenige Kraft vorgestellt, durch die Gott Leben schafft. Die Rede vom Geist Gottes bringt im Alten Testament die dynamische Präsenz Gottes zur Sprache. An der Erschaffung der Welt ist Gottes Geist beteiligt (Gen 1,2). Er ist der Odem, durch den der Mensch ein lebendiges Wesen wird (Gen 2,7). Durch den Geist werden Richter und Propheten zu außergewöhnlichen Taten befähigt (Ri 3,10; 6,34; 2Kön 2,15). Unvermittelt werden die Könige Saul und David von ihm ergriffen (1Sam 10,6.10; 16,13). Vom endzeitlichen Messias wird eine ständige Begabung mit dem Geist Gottes ausgesagt (Jes 11,2), an dem das gesamte Volk Gottes teilhat (Jo 3,1; Ez 39,29). Allein Ps 51,13; Jes 63,10f. sprechen vom „heiligen Geist“. Eine personale Vorstellung vom Geist wie etwa von der Weisheit (Spr 8,22-31; Weish 7ff.) fehlt dagegen.

Auch die neutestamentlichen Autoren stellen sich den Geist Gottes zumeist nicht als Person vor. Als Gabe (Apg 2,38) ist der Geist die Kraft Gottes zum lebendigen Glauben (Röm 8,5-8) und tugendhaften Leben (Gal 5,22f.). Auch die triadischen Formeln in 1Kor 12,4-6; 2Kor 13,13; Mt 28,19 sprechen, wie der jeweilige Kontext zeigt, noch nicht vom Geist als einer personalen Größe, sondern als einer göttlichen Wirkkraft. Ebenso wenig belegt die Parallelität der Sendung von Sohn und Geist (Gal 4,4f.6) eine personale Entsprechung, da es im strengen Sinn allein um die Funktion geht.

Dieses auf eine Kraft und nicht auf eine Person bezogene Verständnis des Geistes findet sich auch in weiten Teilen des Johannesevangeliums. Von Anfang an ist Jesus der Träger des Geistes (1,32f.). In vorösterlicher Zeit ist nur er es (7,38f.). Als Geiststräger kann er mit dem Geist taufen (1,33c) bzw. ihn seinen Jüngern spenden (20,22).

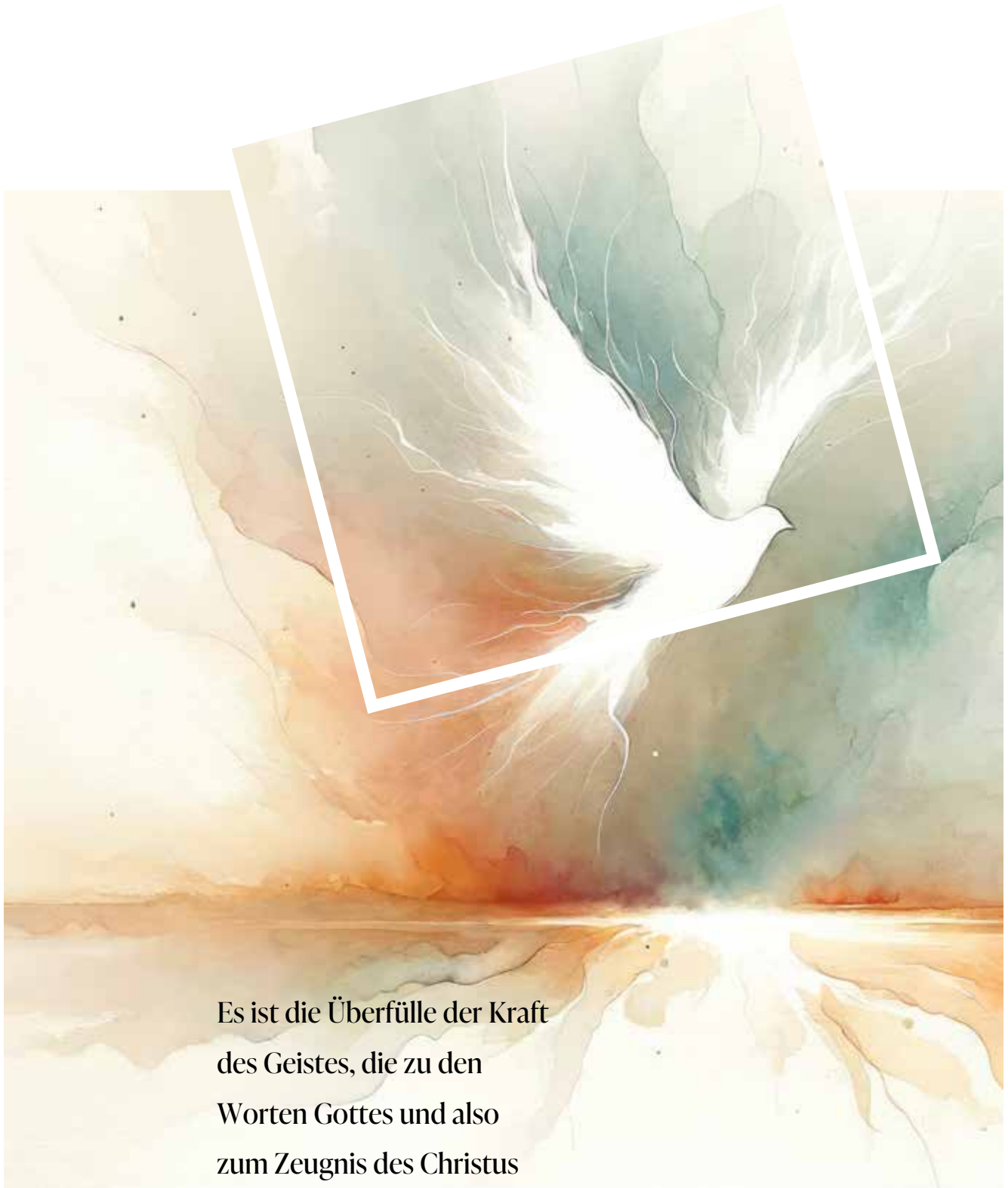
Der Geist wirkt den Glauben

In der Begegnung mit Jesus wird der Mensch von oben bzw. von neuem geboren (3,3.7; vgl. 1,13; 3,8). Dies geschieht aus Wasser und Geist (3,5). Der Geist Gottes offenbart die Gottesherrschaft (3,3.5) und schafft neues Leben. Das Fleisch ist unfähig zur Teilhabe an der Gottesebene (3,6). Das Handeln des Geistes ist unverfügbar (3,8). Zum Heil gelangt der Mensch außerhalb seiner eigenen Möglichkeiten (extra nos). Der Geist Gottes muss an ihm tätig werden.

Die Geburt aus dem Geist vollzieht sich freilich nicht ohne das Wort. Als der Gesandte Gottes spricht Jesus die Worte Gottes, in denen der Geist nicht durch ein Maß begrenzt ist (3,34). Es ist die Überfülle der Kraft des Geistes, die zu den Worten Gottes und also zum Zeugnis des Christus hinzutritt. Die Botschaft Jesu gewährt eine unbegrenzte Teilhabe an Gottes Geist.

In 4,23b.24 begegnet die Forderung der Anbetung Gottes „in Geist und Wahrheit“ bzw. „im Geist der Wahrheit“. Der Geist wirkt den Glauben, der das Geheimnis der Person Jesu erkennt und das durch ihn erworbene Heil empfängt. Dazu tritt die Aussage „Gott ist Geist“ (4,24), die keine ontologische Definition ist, sondern den Modus der Offenbarung Gottes beschreibt. Zur angemessenen Anbetung Gottes kommt es da, wo ein Mensch aus dem Geist neu- und wiedergeboren wird. Anbetung „im Geist der Wahrheit“ ist Ausdruck des Glaubens an den Sohn Gottes.

„Ein Schlüsseltext für das johanneische Geistverständnis ist Joh 6,63a: ‚Der Geist ist es, der lebendig macht‘“ (F. Hahn, Theologie I, 659). Dem Leben schaffenden Handeln Gottes und des Sohnes (vgl. 5,21) entspricht die Kraft des Geistes, ewiges Leben zu gewähren. Im Anschluss daran betont Jesus, dass seine Worte voll „Geist und Leben“ sind (6,63b). Durch Jesu Worte wirkt der Geist vom Himmel her und schafft in der irdischen Wirklichkeit Leben. →



Es ist die Überfülle der Kraft
des Geistes, die zu den
Worten Gottes und also
zum Zeugnis des Christus
hinzutritt.

Die Botschaft Jesu gewährt
eine unbegrenzte Teilhabe an
Gottes Geist.

Illustration: Faith Stock / Adobe Stock

Advocat und Paraklet

Das Thema des Weggangs Jesu wird in den beiden Abschiedsreden (13,31 – 14,31; 15,1 – 16,33) mit der Vorstellung von einem „Parakleten“ verknüpft, der durch die Appositionen „der Geist der Wahrheit“ (14,16f.; 15,26; 16,13) und „der heilige Geist“ (14,26) näher bestimmt wird. Diese Vorstellung konzentriert sich in fünf Sprüchen (14,16f.; 14,26; 15,26f.; 16,7b-11; 16,13-15).

Von der Wortbildung her bezeichnet *para-klätos* (14,16; 14,26; 15,26; 16,7) den ad-vocatus, den Herbei-Gerufenen und von hier aus auch den Fürsprecher, den Beistand, den Helfer. Diese Bedeutung hatte Luther im Blick, als er paraklätos mit „troster“ bzw. „Tro^ester“ übersetzte. Seine Übersetzung trägt heute freilich einen anderen Klang. Der Paraklet gehört jedoch in den Sachzusammenhang der juristischen Praxis.

Indem der Paraklet bei den Jüngern sein und bleiben wird (14,16f.), handelt er auf fünffache Weise:

1. Er wird die Jünger erinnern an alles, was Jesus gesagt hat (14,26).
2. Zugleich wird er sie alles lehren (14,26).
3. Über den zum Vater Erhöhten wird er Zeugnis ablegen (15,26).
4. Er wird die Jünger in aller Wahrheit leiten (16,13a).
5. Er wird ihnen das Kommende verkündigen (16,13c). Darüber hinaus widerspricht er den Anklagen der Welt (16,7b-11).

Vier Momente

Zusammenfassend lassen sich vier Momente für das Verständnis des Geistes im Johannesevangelium hervorheben:

1. Die personale Auffassung vom Geist findet sich allein in den joh. Abschiedsreden. Darauf weist die Parallelität zwischen Jesus als Parakleten (1Joh 2,1) und dem Geist als einem „andern Parakleten“ (14,16) hin. Auch die Aufnahme der Parusietradition (14,18) deutet auf die Personalisierung des Parakleten hin. Der Geist vertritt und repräsentiert den Erhöhten (16,7). Er wirkt, wie Vater und Sohn wirken, bleibt aber von ihnen ganz abhängig.

2. Der Geist schafft die Neugeburt. Für uns Menschen ist es völlig unmöglich, irgendetwas Positives in Hinsicht auf das Heil zu bewerkstelligen (3,6). Die Rede vom Auspacken eines Geschenks, von der Bekehrung, von der Zustimmung des eigenen Willens oder vom Sprechen eines „Ja“ kann immer nur den ersten Akt des schon geschenkten Glaubens bezeichnen, nicht aber eine vom Menschen zu erfüllende Bedingung.

Denn: „*Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesus Christus, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann; sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen ...*“ (M. Luther). Das Bild von der Geburt ist ernst zu nehmen: Ungefragt, ob wir geboren

werden wollen, wurde uns das Leben geschenkt. So ist es auch mit der Neugeburt aus Gottes Geist.

3. Durch die Sendung und den Kreuzestod seines Sohnes hat Gott für die verlorenen Menschen Heil geschaffen (3,16). Durch das Heilmittel des Wortes kommt der Heilige Geist zu uns und wirkt den Glauben, wo und wann Gott will (3,8; Confessio Augustana, Art. V verweist zudem auf die Sakramente). Darum ist eine klare Predigt des Evangeliums so wichtig. Wenn dadurch der Geist kommt, werden Menschen neu geboren, erhalten Glaubende das ewige Leben, und die Welt wird gerettet. Wir dürfen dem dreieinigen Gott getrost zutrauen, dass er das durch unseren Dienst tut.

4. Ein Bezug zu Ökumene und Einheit ergibt sich aus den Geistaussagen im vierten Evangelium nicht. Jesu Fürsprache für die Einheit der Gemeinde in Joh 17,20-23 oder die Bestimmungen in Eph 4,3-6 wären da ergiebiger. Entscheidend für die joh. Aussagen über den Geist ist vielmehr, dass er an Christus und sein Wort gebunden ist (3,34; 6,63; 14,26). „*Ohne klaren christologischen Kern wird ... die Rede ... vom göttlichen Geist nebulös*“ (U. H. J. Körtner, Trinitätslehre, *zeitzeichen* 7/2024, 18). In der Bindung des Geistes an Christus und sein Wort gedeiht die Einheit des Glaubens und wächst die ökumenische Gemeinschaft.



Illustration: Biljac / Adobe Stock

Abound in hope

Bericht von der Ratstagung des Lutherischen Weltbundes (LWB) 2024



Die Jugenddelegierten im Rat des LWB



Charlotte Horn
Ratsmitglied der ELKW
im LWB, Pfarrerin in Bad
Buchau.
charlotte.horn@elkw.de

Foto: LWF/Albin Hillert

Das Motto der diesjährigen Ratstagung war „abound in hope“, nach Röm 15,14 und so bezog sich der **Präsident Hendrick Stubbjaer** (Dänemark) in seiner Ansprache immer wieder auf die Hoffnung, die die Grundlage für das vielfältige Arbeiten des LWB bietet. Die Ratsmitglieder, Mitglieder des Büros des LWB, sowie einige Beraterinnen und Berater versammelten sich Mitte Juni in einem Hotel bei Genf, um dort die Ratstagung abzuhalten.

Über den Jugendausschuss des deutschen Nationalkomitees des LWB bin ich für die württembergische Landeskirche (etwas umständlich übersetzt mit „evangelical church of wuerttemberg“) letztes Jahr auf der Vollversammlung in den Rat LWB gewählt worden. Der LWB ist ein weltweiter Zusammenschluss von lutherischen Kirchen, zu denen auch die württembergische Landeskirche zählt – und das trotz ihrer „unlutherischen“ üblichen Gottesdienstform.





Der Rat des LWB

Die Generalsekretärin **Anne Burghardt** (Estland) stellte in ihrem Bericht die einzelnen Arbeitsbereiche des LWB etwas detaillierter vor. Der LWB ist vergleichbar mit einer Hilfsorganisation, sein world service-Programm hilft in unterschiedlichsten Ländern mit einer Mitgliedskirche. „*Es wird nicht eine Lösung geben, wie das Evangelium am besten verbreitet und gelebt werden kann*“, so Anne Burghardt, die Probleme und Möglichkeiten der einzelnen Mitgliedskirchen sind dafür zu unterschiedlich. Durch die Gemeinschaft im LWB und die immer besseren Verbindungen unter den Mitgliedskirchen haben aber auch kleine Kirchen die Chance, große Veränderungen in ihren Gesellschaften anzustoßen. Neben diesen lokalen Projekten gibt es auch viele Seminare, die vom LWB angeboten werden. Besonders junge Menschen werden hier angesprochen, beispielsweise bei den peace messengers oder der Beteiligung an der Weltklimakonferenz 2023. Der LWB arbeitet an mehreren Stellen mit den Vereinten Nationen zusammen, die das breite Angebot des world service und die Stimme des LWB in der advocacy-Arbeit sehr schätzen.

Im **Finanzbericht** war zum Glück festzustellen, dass die Finanzen des LWB stabil sind – was angesichts der Weltlage ja keinesfalls selbstverständlich ist. Da es momentan nicht der Fall ist, dass alle Mitgliedskirchen einen Beitrag zahlen, werden die Mitgliedschaften und ihre Bedingungen im kommenden Rat sicherlich ein Thema werden.

Blickt man auf den Haushalt, so fällt schnell auf, dass das **Augusta-Victoria-Krankenhaus** in Jerusalem ein überdurchschnittlich großer Faktor ist. Die politische Lage in Israel und die Krise in der Region hat einen großen Einfluss auf die Belegung und die Mitarbeitenden des Krankenhauses, da unter anderem auch die palästinensische Verwaltung für die palästinensischen Patientinnen und Patienten aufkommt.

Generell ist die Erwartung, dass die Einnahmen durch **fundraising** wieder etwas höher ausfallen werden als im letzten Haushalt. Dabei ist sich der LWB bewusst, dass die Kirchen, die bisher einen großen Betrag beisteuern (vor allem die Kirchen Nord- und Westeuropas) durch sinkende Mitgliederzahlen ihre Beiträge vermutlich verringern müssen.

Im Anschluss an die Vollversammlung, ausgehend von den dort erklärten Statements und Vorgaben hatte das Büro die neue **Strategie** des LWB vorgestellt. Sie beinhaltet vier Prioritäten:

1. Verantwortungsvolle Theologie

Das ist eine Reaktion auf die Sorge vieler Mitgliedskirchen, dass ihre Gemeindeglieder durch irreführende Theologien wie bspw. dem „Wohlstands-Evangelium“ und Instrumentalisierung von Religion abgeworben werden. Auch im Blick auf das Jubiläum der Confessio Augustana 2030 soll die Theologie ganz besonders im Fokus des nächsten Rats stehen.



Das Komitee bei der Vorbereitung der Statements

Eine Abstimmung

Die deutsche Delegation im Rat des LWB
vor dem Gottesdienst in Genf



2. „Thriving Churches“

Das Wort „thriving“ ist nicht direkt ins Deutsche zu übersetzen, sinngemäß soll die Gemeinschaft und die Beziehungen innerhalb und der Kirchen untereinander gestärkt werden. Im Hintergrund steht das biblische Bild der verschiedenen Teile eines Körpers. Wichtig ist, dass auch kleine Kirchen „thriving“ sein können, in dem sie sich engagieren.

3. Gerechtigkeits- und Friedensarbeit

Die advocacy-Arbeit des LWB, sowie die Seminare und Projekte, die dem Schutz von Menschen und deren Lebensraum dienen, sind hier eingeordnet.

4. Dienst und Würde

Hier ist vor allem die diakonische und humanitäre Arbeit angesiedelt. Besonders im Blick ist die wachsende Zahl an

mit Ländern, nicht-kirchlichen Organisationen und den Vereinten Nationen.

Ich selbst war im Ausschuss, der die Statements vorbereitet und dann immer wieder dem Rat zur Diskussion gestellt hat und durfte diesen sehr spannenden Prozess daher hautnah begleiten.

Besonders beim Statement zur Krise in Israel und Palästina war größte Sorgfalt gefragt, da die örtliche luth. Kirche eine starke Stimme im LWB ist und sich sehr für Palästinenserinnen und Palästinenser einsetzt (nicht zuletzt wegen des vom LWB getragenen Augusta-Viktoria-Krankenhaus in Ost-Jerusalem).

Neben einem Statement für Religionsfreiheit (besonders wichtig für die unterdrückten Geschwister, z. B. in Indonesien) gab es noch ein Statement zu „Gerechtigkeit und Frieden im Kontext weltweiter Konflikte“ und zu „einer transparenten, partizipatorischen und rechenschaftspflichtigen Regierung und Führung“.

Alle diese Statements wurden in ihrer Endfassung einstimmig angenommen, lediglich beim Statement zum Krieg gegen die Ukraine gab es eine Enthaltung. Dieses Statement ist durch eine klare Kante gegen die russ.-orth. Kirche und den von ihr ausgerufenen „Heiligen Krieg“ sehr deutlich.

Die Statements sind bisher nur auf Englisch veröffentlicht, eine kurze deutsche Zusammenfassung der einzelnen Themen gibt es hier:



<https://lutheranworld.org/de/news/oeffentliche-erklarungen-der-ratstagung-2024>



Ch. Horn stellt Ergebnisse der Jugendversammlung vor



Engagierte Diskussion im Plenum

Geflüchteten aufgrund von Armut, Kriegen und Klimakatastrophen.

Auch in dieser Ratstagung wurden vom Rat **Statements** zu großen Themen veröffentlicht, mit denen die Gemeinschaft des LWB zu tun hat. Dabei galt es im Prozess die (auch politischen) Hintergründe der einzelnen Mitgliedskirchen zu beachten, ebenso die Zusammenarbeit

Weltwärts, unterwegs in Sachen Ökumene



Anselm Kreh
Synodaler im Wahlbezirk Aalen, Heidenheim für EuK, Mitglied im Ausschuss für Mission und Ökumene

Mittagessen im Pfarrhaus in Giengen. Ein Pfarrer aus Indonesien, ein Bischof aus Afrika zu Gast, Gespräche auf Englisch, so lernte ich vor 45 Jahren die weltweite Kirche am Esstisch kennen. Mein Name ist Anselm Kreh. Aufgewachsen bin ich im Pfarrhaus in Giengen/Brenz. Mein Vater war sechs Jahre an der Deutschen Gemeinde in Windhoek, Namibia Pfarrer. Meine vier Geschwister sind auch dort geboren. Dies hat mich, obwohl ich erst in Deutschland auf die Welt kam, geprägt. Menschen aus der ganzen Welt, waren zu Gast bei uns.

Als Kirchengemeinderat und KBA-Mitglied, über 20 Jahre, habe ich mich immer für die Sicht „über den Tellerrand“ eingesetzt. In meiner beruflichen Tätigkeit als Arbeitstherapeut in der Diakonie Stetten e.V. kam ich an die Stellenausschreibung für die Leitung der Ausbildung an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon. Gerne habe ich mich mit meiner Frau und meinen 3 Kindern 2003 darauf beworben und dann die Stelle auch erhalten. Über die Evangelische Mission in Solidarität in Stuttgart sind wir dann für 3,5 Jahre ausgereist. Diese Aufgabe war für uns prägend und lässt uns bis heute nicht mehr los.

Im Libanon durften wir die Ökumene und das Miteinander der Religionen an der Schneller-Schule kennen – und lieben – lernen. Was für ein Erlebnis, wenn der Schulleiter, evangelischer Pfarrer, der maronitische Geistliche und der Imam, beides Schulkameraden des Schulleiters,

gemeinsam Gottesdienst mit den Schülern feiern. Aufeinander hören, sich gegenseitig achten und in der Unterschiedlichkeit leben lassen. Was könnten wir hier von den dortigen Brüdern und Schwestern lernen, die diese Gemeinschaft schon 700 Jahre pflegen.

„Mein Haus ist Dein Haus“

Ein besonderes Erlebnis war das Geschenk meines langjährigen Mitarbeiters und Freunds. „Ich gebe Dir meinen Hausschlüssel, mein Haus ist Dein Haus – Beiti beita“. Wären wir dazu bereit? Seit dieser Zeit bin ich Vorstandsmitglied im Evangelischen Verein für die Schneller Schulen. Viele Reisegruppen durfte ich in den letzten Jahren begleiten und ihnen die Schönheit, aber auch die Zerrissenheit, des Nahen Ostens nahe bringen.

Gerne habe ich mich für EuK für die Landessynode 2019 aufstellen lassen und nach der Wahl mich für den Missionsausschuss entschieden. Hier setze ich mich ein, dass wir nicht nur auf unsere Sorgen schauen, sondern auf die Schwestern und Brüder in der ganzen Welt hören. Erfreulich ist, dass die Evangelische Landeskirche Württemberg sehr viel für die weltweite Kirche tut. Ein wichtiger Schritt der 16. Landessynode war, dass sie auf Antrag des Missionsausschusses zwei Vertreter der internationalen Gemeinden als ständige beratende Mitglieder der Landessynode zugewählt hat.

Die Spende geht nach Südafrika

Für mich ist aber auch die Bläserarbeit eine missionarische Tätigkeit. Sei es beim Deutschen Posaumentag in Hamburg mit 17.000 Bläsern, dem Ulmer Landesposaumentag mit 7000 Bläsern, den vielen Diensten mit dem Posaunenchor unserer Gemeinde bis hin zur Unterstützung der Bläser in Südafrika mit gespendeten Instrumenten unseres Chores.

Ganz praktisch arbeitete ich am Landesmissionsfest in Heidenheim im Juni mit, um für die Mission zu werben.

Aber auch im beruflichen Alltag ist mir die glaubhafte Bezeugung der christlichen Botschaft wichtig. In vielen kleinen Aktionen bringen wir das unseren Teilnehmenden immer wieder dar. Beim Osterfrühstück im Berufsausbildungswerk freute sich eine Teilnehmende sehr und sagte: „So eine Gemeinschaft und ein Miteinander gibt es nur hier.“



Illustration: Chompunuch / Adobe Stock

Verbindender Geist

Die Kirche wächst

Weltweit wächst die Christenheit. In vielen Regionen entwickelt Kirche sich geradezu dynamisch! Die katholische Kirche verzeichnet etwa in Afrika stärkste Zuwächse.

Auch andere Kirchen wie die Anglikaner sind dort traditionell vertreten. Ein besonderes Zeichen der Verbundenheit setzte die Papst-Reise in den Sudan 2023, die gemeinsam mit Anglikaner-Primas Erzbischof Welby stattfand. Und auch in anderen Regionen gibt es ein gedeihliches Miteinander der Konfessionen in einem kooperativen Geist.

Geist der Versöhnung und neuer Gemeinsamkeit

Es existiert also tatsächlich so etwas wie ein versöhnender und (neu-)schöpferischer Geist – selbst da, wo historisch Kirchen sich feindselig gegenüberstanden. Dabei ist sicher hilfreich, dass in der jüdisch-christlichen Tradition es diese besondere Konzeption von „*Schuld und Vergebung*“ gibt: also die prinzipielle **Möglichkeit von Neuanfängen!** Interessant ist, dass dieses Konzept ja keinesfalls spezifisch christlich ist. Vielmehr ist es ein genuin jüdisches. *Jahwe* ist „ein Gott, der gerne vergibt“. Der ganze Pentateuch (Thora / die fünf Bücher Mose) ist eigentlich eine permanente Geschichte der ermöglichten Neuanfänge! Abel wird von Kain erschlagen – da setzt der Höchste einen Neuanfang und schenkt Eva ihren dritten Sohn (Gen 4,25). Zur Zeit Noahs war, wie verlautet, das Ende der Menschen bereits beschlossen, denn „ihr Trachten und Sinnen allzeit nur böse war“ (Gen 8). Aber doch setzt Gottvater einen Neuanfang. Und so fort und fort. Sowohl die Rede von Schuld und Sünde, als auch die von Versöhnung ist etwas, das Judentum und Christentum gemeinsam ist und sie verbindet. Etwas, das die Christenheit vom Judentum mit übernommen hat.

Formen des Gottesdiensts

Wenn in reformatorischer Theologie und im christlichen Gottesdienst die Zusage der Vergebung in einem besonderen Mittelpunkt gesehen ist, auch und gerade im Abendmahl, dann lassen sich hier gleichfalls Verbindungslinien ziehen.

Zu den Vorzügen evangelischer Kirchentradition gehört, dass sie **ungeheure Flexibilität in allen Äußerlichkeiten** ermöglicht, bei zugleich konzentriertester Sammlung auf die freimachende Botschaft. Der einschlägige Artikel der Confessio Augustana (CA 7) formuliert:

„Denn das ist genug zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, dass einträchtig im reinen Verständnis das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“

Das ist die schlichte **Kernformel** und ökumenisch-weltumspannende (Verhandlungs-)Basis. Herrlich kurz – alles enthalten.

„Und es ist nicht notwendig zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden...“ (CA 7)

Indem betont wird, dass Formen durchaus variieren können, gibt sie Raum für Nebenformen, eröffnet Freiräume. Dabei nimmt die Formel frühere Wittenberger Empfehlungen auf, wie sie schon um die Mitte der 1520er Jahre ergingen (vgl. WA 19,72-78). Es sind verschiedene Gottesdienstformen möglich – wobei innerhalb einer größeren Flächeneinheit (Land, Sprachraum, Landeskirche) die regelmäßige Hauptform dieselbe ist. Was sich ja schon für ein gebührendes Maß an Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit empfiehlt. Noch wichtiger ist aber etwas anderes: Dass auch das alltägliche (Kirche-)Sein und Denken Gottes Wort entspricht. Denn es gilt auch so *ubi verbum, ibi ecclesia* (Wo Gottes Wort ist, da ist Kirche).

Gottesdienst im Alltag

Nach evangelischem Verständnis ist eben **schon der Lebensalltag Gottesdienst**. Wo jemand sorgfältig den ihm oder ihr gestellten Aufgaben nachgeht, nach bestem Wissen und Gewissen handelt: Das ist wahrer Gottesdienst.

So wichtig der sonntägliche Gottesdienst ist und bleibt, die Frequenz von Gottesdienstbesuchen sagt wenig aus. Soziologen und von Aufmerksamkeit heischenden Agenturmeldungen abhängige Meinungs-Forschungsinstitute mögen hier ihre eigenen Kennwerte für „Christlichkeit“ erfunden haben – evangelisch ist das in keiner Weise. *Worauf es ankommt, ist ein Leben in einem christlichen Geist*. Um das zu stärken: Dafür wiederum dient dann der sonntägliche Gottesdienst ...

Wo Prioritäten setzen?

Deshalb braucht es Personen, die sonntags das Evangelium laut werden lassen! Bei allen Debatten um Prioritätensetzung: Die diskutierten Pläne von Stellen-Kürzungen und Gemeindefusionen so weit als möglich **abzumildern** – mindestens unter den Vorbehalt der weiteren Finanzentwicklungen zu stellen – wäre ein wichtiges Ziel.



Manfred Schütz
ist Mitglied im
Redaktionsteam

Was wir von der Evang.-Lutherischen Kirche in Estland lernen können



Frieder Leube
Diakon i.R., ehemaliger Geschäftsführer der Evang. Bildung Reutlingen, Mitglied im Redaktionskreis und Leitungskreis

Interview mit Dr. Maria Gotzen-Dold, Prälaturpfarrerin im Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE) in Reutlingen mit Schwerpunkt Orthodoxie und Osteuropa. Das Interview führte Frieder Leube.

Leube: Maria, Estland ist dir vertraut, du hast das Land mit dem Team von Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung besucht. Dazu hast du mit Kristi Säask, einer estnischen Pfarrerin, über drei Jahre in Württemberg ein Tandem gebildet. Wie kam es zu diesem Zweiertandem?

Gotzen-Dold: Das ist so geregelt, dass eine Person aus der weltweiten Kirche für drei Jahre einer Pfarrperson vom DiMOE zugeordnet ist und man mit ihr zusammenarbeitet. Kristi Säask war drei Jahre lang meine ökumenische Mitarbeiterin und hat in unserer Landeskirche erzählt, wie es ist, als Christ in Estland zu leben, einem sehr säkularen Land. Ein Teil ihrer Zeit bei uns fiel leider in die Corona-Jahre. Am Ende hat das ganze Team eine Konventsreise nach Estland gemacht, und ich konnte endlich vor Ort kennenlernen, was sie mir immer erzählt hat. Das war sehr inspirierend für unsere eigene kirchliche Situation.

Estland hat seine eigene Geschichte, unter sowjetischer Herrschaft und seit seiner Unabhängigkeit. Die evangelisch-lutherische Kirche hat eine lange Geschichte und ist heute klein. Wie hast du die Gemeinden erlebt?

GD: Mich hat beeindruckt, wie klar sich die Menschen darüber sind, warum sie zu ihrer Kirche gehören, warum sie Christen sind.

Gegenüber wem klar, kannst du das beschreiben?

GD: Es gibt auch bei uns klare Menschen, die ihren Glauben bekennen. Aber dort habe ich eine Deutlichkeit erlebt, zu sagen: Kirche sein bedeutet, bei Jesus sein. Es

waren oft ganz schlichte Worte beim Erzählen, warum sie Christen sind. Auch bei Kristi Säask, der Pfarrerin, habe ich das so erlebt. Man merkt den Menschen an, dass sie gewohnt sind, klar zu sagen, wer man ist, wo man hingehört. Da hat das säkulare Land geprägt. Mich hat auch fasziniert zu erleben, in was für einem Beziehungsreichtum die Gemeinden leben. Solche kleinen Kirchen wissen genau, zu welchem weltweiten Netzwerk sie gehören.

Könnte man sagen, je kleiner eine Kirche ist, umso größer ist das Bewusstsein dafür, zur weltweiten Kirche zu gehören?

GD: Ja, das ist eindeutig so. Ich musste da selbst erst dazulernen als Pfarrerin in Württemberg. Im normalen Gemeindealltag bei uns ist es oft unbekannt, was wir davon haben, zu Kirchenverbünden wie dem Lutherischen Weltbund, der GEKE oder dem ÖRK zu gehören. Wie sehr man davon profitieren kann, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Dass man sich geistlich und natürlich auch finanziell unterstützen kann. Dass man eine große Gemeinschaft ist. Kirchen, die in ihrem eigenen Land klein sind, haben oft ein viel stärkeres Gefühl dafür, weltweit eingebunden zu sein in eine viel größere Gemeinschaft.

Das eine ist das weltweite Netz. Meinst du mit dem „Beziehungsreichtum“ auch die Netzwerke vor Ort?

GD: Ja, das ist das andere. Die Gemeinden in Estland leben in Kooperationen mit Partnern, die gar nicht kirchlich sind. Die Menschen in den Gemeinden sind sehr stark darin zu erkennen, wo es bei möglichen Partnern gemeinsame Interessen und Schnittmengen gibt.



Bildrechte: privat

Die beiden Pfarrerrinnen (von links): Dr. Maria Gotzen-Dold und Kristi Säask

„Mich hat beeindruckt, wie klar sich die Menschen darüber sind, warum sie zu ihrer Kirche gehören, warum sie Christen sind.“

Ist es das, was wir als Kirche sozialraumorientiertes Arbeiten nennen?

GD: Ja, schon. Was mich beeindruckt hat, ist dieses Hinausgehen aus den eigenen Kirchenmauern. Und dabei den Mut, die Beharrlichkeit, aber auch das Feingefühl zu haben, immer wieder den Kontakt zu suchen und ganz fein zu spüren, wo bei Menschen oder Institutionen innerlich die Türen offen sind für ein Zusammenwirken - oder auch nicht offen sind. Die Geduld, das Warten auf den richtigen Moment. Das hat mich schon fasziniert, dieses Hoffen und Vertrauen darauf, dass es Momente geben wird, wo etwas passt. Das ist viel stärker ausgeprägt als bei uns. Aus deutscher Sicht könnte man denken: oh je, so wenig Plan und so viel Spontaneität. Aber die Christen in Estland sind hier offener und es gelingen immer wieder wie aus dem Nichts wunderbare Dinge.

Hat das etwas mit der estnischen Mentalität zu tun?

GD: Nein, das ist auch in den kleinen Kirchen in Kolumbien und anderswo zu erleben.

Das heißt, Minderheitenkirche sein und zu leben macht etwas mit den Menschen?

GD: Ja. Einmal diese Klarheit. Und dann die Neugier, was Gott mit der Gemeinde vorhat. Das klingt vielleicht sehr fromm, aber das wird authentisch gelebt. Das sind absolut keine problemfreien Gemeinden. Aber wir haben bei allem, was prekär, mühsam und vorläufig ist, immer auch das andere gesehen, was leuchtet und strahlt.

Kannst du noch Beispiele aus Gemeinden erzählen, die besonders inspirierend waren?

GD: Ja gerne. Ich fand es beeindruckend, mit welcher Wertschät-

zung mit den Gaben der einzelnen Menschen in der Gemeinde umgegangen wird. In einer Gemeinde mit einer sehr großen Kirche in einem Plattenbauviertel in Tallinn wurde uns eine Frau vorgestellt, die uns recht scheu erschien und sich nicht am Gespräch in der Runde beteiligte. Die anderen Gemeindeglieder erzählten uns aber mit großer und fast zärtlicher Hochachtung davon, dass sie eine ganz wunderbare Seelsorgerin ist. Ich wünsche mir ein bisschen mehr von dieser feinen Neugier und Liebe für Menschen, dafür, welche Gaben sie wohl haben, auch verborgene, auf den ersten Blick stille und unscheinbare Talente, die aber für das christliche Miteinander wundervoll sind.

Es ist ja vielleicht beides, dass die kleinen Gemeinden mehr die Chance haben und von der Notwendigkeit leben, nach den Gaben der einzelnen zu schauen. Und es ist dazu eine Haltungsfrage?

GD: Ich weiß nicht, ob es nur eine Frage der Größe ist. Ich habe es eher als Haltung erlebt.

Wächst da etwas in den Gemeinden bei dieser Art und Weise des Gemeindelebens?

GD: Die Gemeinden sind sehr unterschiedlich. Aufgefallen ist mir, dass man mit den Talenten arbeitet, die jetzt gerade da sind. Die Gemeinden müssen ihre Pfarrerin oder ihren Pfarrer selbst bezahlen. Und interessant ist, dass die Gemeinden, wenn sie sich Personalstellen leisten, zuerst eine Pfarrperson bezahlen und gleich an zweiter Stelle jemanden für die Kirchenmusik. Wer irgend kann, finanziert eine Kirchenmusikerin. In Estland singt man gern und das bringt Menschen zusammen.

In einer Dorfgemeinde gab es einen Kantor. Seine Ehefrau ist Geigenlehrerin. Neben ihrer Arbeit an der Musikschule bekam sie Lust, ehrenamtlich in der Gemeinde Kindern und Jugendlichen





Das Orchester der Kirchengemeinde im Gottesdienst

Geigenunterricht zu geben, damit sie im Gottesdienst Musik machen können. So entstand dort über die Jahre ein ganzes Orchester, das oft in den Gottesdiensten mitwirkt und auch gemeinsame Orchesterfreizeiten macht. Damit hat diese kleine Gemeinde eine große Ausstrahlung, es kommen immer wieder neue junge Leute dazu, die vorher nichts mit Kirche zu tun hatten. In der einen Gemeinde blüht dieses, in der anderen jenes. Jede ist wie eine individuelle Persönlichkeit.

Das geht ja bei uns in eine ähnliche Richtung bei der Zusammenlegung von Gemeinden und weniger Pfarrpersonen, dass es mehr Gemeinden mit unterschiedlichen Profilen geben wird.

GD: Ja, aber es muss ja nicht an der Pfarrperson hängen, es können auch die Gaben der Ehrenamtlichen sein, die einer Gemeinde ihr Gesicht geben. Eine Gemeinde muss nicht alles abdecken, sondern sie darf ihr Special leben, das, was bei ihr wächst und blüht. Ich habe Gemeinden und Menschen erlebt, die trotz ihrer prekären Lage Leichtigkeit, Lebendigkeit und Freude über das, was bei ihnen lebt und blüht, ausstrahlen. Das war sehr schön!

Ein weiteres Beispiel dafür, wie eine Gemeinde in Kontakt mit den Menschen des Ortes geht, ist die Kirchenputzete. Der estnische Staat hat einen Tag eingeführt, wo Bürger miteinander aktiv werden für die Gesellschaft. Die lutherische Kirche hat das genutzt und gesagt: An diesem Tag machen wir unsere Kirche auf und laden alle, die Lust haben, zum gemeinsamen Putzen ein. Und da kommen Leute, die sonst noch nie in einer Kirche waren. Der Pfarrer stand auf der Hebebühne und saugte Spinnweben ab. Und am Ende gab es ein frisch gekochtes Essen für alle im Gemeindesaal.

Klar, solche Ideen aus Estland können wir hier nicht einfach kopieren. Aber von dieser Haltung, der Kreativität, Offenheit und freundlichen Neugier, was an Kontakten entsteht, können wir uns anregen lassen.

In der EKD gibt es die interessante Diskussion, ob man neben der Mitgliedschaft in der Kirche auch die Haltung von Menschen anerkennen muss, die zwar keine Mitglieder sind, sich aber zugehörig fühlen. Zum Schluss habe ich an dich noch die Frage zu der Taufpraxis in Estland, die anscheinend offen ist für alle, die „die Taufe begehren“, wie es traditionell heißt. Ist das so?

GD: Ja, das ist so. Wenn jemand kommt und sich die Taufe für das Kind wünscht oder ein Angehöriger kirchlich bestattet werden soll, dann macht die Pfarrerin das. Sie muss es auch nicht vor ihrem Kirchengemeinderat begründen. Das ist ja eine Art, missionarisch zu wirken.

Das wirkt sich doch auf diese Familien aus, Kirche so zu erleben, emphatisch und da für die Menschen.

GD: Es ist nicht so, dass Menschen dann in Scharen Kirchenmitglieder werden. Aber die Kirche wird wahrgenommen. Ob jemand kommt und bleibt, wird in die Unverfügbarkeit Gottes gestellt. Es wird nicht angestrebt, aber für möglich gehalten. Ich will das nicht idealisieren, was ich dort erlebt habe. Kirche in der Diaspora ist kein leichtes Leben. Es gibt auch Einsamkeit, Erschöpfung, Mangel, und Nicht-Gelingen. Es gibt ganz wenige Menschen im Gottesdienst und Sorge um marode Gebäude. Aber es gibt eben beides.

Ich fände es gut, wir würden neben allem, was drückt und gerade mühselig und auch manchmal echt traurig ist an unserem Wandel, doch immer auch auf das schauen, was uns freut an unserem kirchlichen Leben. Was lebt und leuchtet. Das sollten wir uns nicht nehmen lassen, uns über das Schöne zu freuen und uns davon auch gegenseitig zu erzählen.

Kirchenputzete in Estland



Evangelium und Kirche wird im Oktober 2024 in der Friedenskirche in Stuttgart zur Herbstkonferenz zu Gast sein. Zum Jahresanfang 2024 ist die „Evangelische Friedenskirchengemeinde Stuttgart“ durch Zusammenschluss der Evangelischen Heilandskirchengemeinde Stuttgart-Berg und der Friedenskirchengemeinde entstanden. Da in der Friedenskirche seit 2015 der monatliche GOSPELHAUS-Gottesdienst stattfindet und sich daraus eine Gospelbewegung entwickelt hat, wurde eine der beiden Pfarrstellen der Gemeinde mit dem Titel und Auftrag Gospelpfarrer, verknüpft mit einem 50%-Dienstauftrag, versehen.



Pfarrer Jens Rembold
Gospelkirche Stuttgart

Gospelkirche Stuttgart: Größter Gospelchor Deutschlands wird landeskirchliche Gemeinde



Foto: Ludmilla Parsyak

Nehmen wir einmal an, der pastorale Traum würde wahr und ein Mann (!) mittleren Alters (!) betritt eine Kirche, vielleicht, weil eine nette Kollegin ihn zum Mitsingen im Gospelchor „Gospel im Osten“ eingeladen hat. Es ist also Dienstagabend, als er vor der Friedenskirche im Stuttgarter Osten kurz warten muss, weil hunderte fröhliche Menschen durch die Tür wollen. Er findet einen Platz bei den knapp hundert Männern in Bass und Tenor, zwischen etwa vierhundert Sängerinnen in Alt und Sopran. Er sieht Teenager und Seniorinnen und jedes Alter dazwischen, Menschen in Büro- oder Freizeitkleidung und ein paar ganz bunte Vögel. Die Männer um ihn herum nicken ihm freundlich zu.

Chorleiter Tom Dillenhöfer begrüßt zur ersten Probe im neuen Projekt und fragt, wer zum ersten Mal hier sei. Der Mann und ein paar Dutzend andere melden sich. Die Menge applaudiert. Als später in der Probe dem Tenor eine Phrase besonders knackig gelingt, applaudieren spontan alle Frauen. Schon wieder Applaus für ihn. Nach zwei Stunden in dieser fröhlich singenden, tanzenden und lachenden Gemeinschaft fällt ihm auf: Das Singen hat ihm gutgetan und der Sound des großen Chores war gewaltig. Gemeinsam war etwas entstanden, und er war Teil davon, und keine Rolle gespielt hatten sein Einkommen, Familienstand, Lebensentwurf, seine Bildung, Eloquenz, Wohngegend, Konfession, musikalische Vorbildung, Frömmigkeit oder liturgischen Kenntnisse. Kein Pfarrer hatte ihm mit mildem Blick dafür vergeben, dass er „Ehr sei dem Vater“ nicht auswendig hatte mitsingen können. Nach der Probe steht er noch mit einer Gruppe in der Nähe des Getränke Kühlschranks im Foyer. Sie laden ihn in den Gottesdienst „GospelHaus“ ein, der vor ein paar Jahren aus dem Chor heraus entstanden ist.

Also betritt er mit etwa 300 Menschen am Sonntagabend erneut die Gospelkirche. Wieder meldet er sich auf die Frage, wer neu sei. Wieder Applaus. Vorn steht

ein achtzigköpfiger Chor mit kompletter Band. Die englischen Gospels sind eingängig und leicht mitzusingen. Viele stehen zum Singen, klatschen, tanzen, jubeln. Er sieht Menschen, die mit erhobenen Händen beten und hört einzelne Rufe wie „Hallelujah, Jesus!“, aber auch Menschen, die sitzend und äußerlich unbewegt mitfeiern. Er ist froh, dass er sich frei fühlen darf, zu sitzen oder zu stehen, zu tanzen oder nicht. Als nach dem Gottesdienst noch dutzende Menschen in der Kirche verweilen, von denen er manche nun schon kennt, erfährt er, dass Musiker und Techniker Profis sind. Er erinnert sich an die Konfi-Band, die sein Pfarrer damals gründen wollte, und an die Damen, die sich im Gottesdienst demonstrativ die Ohren zuhielten. Als die Gruppe über die Pläne zur Verfasstheit der Gemeinde als Personale Gemeinde und das sanierungsbedürftige Dach spricht, wird ihm langweilig, und er spricht lieber mit dem etwa sechzigjährigen Mann, der im Gottesdienst ein beeindruckendes Solo gesungen hat. Er sei eigentlich Schreiner, erzählt er, seit zehn Jahren im Chor dabei, und habe sich nach ein paar Jahren getraut, für ein Solo

vorzusingen. Obwohl er inzwischen eine Bahnstunde aus Stuttgart weggezogen sei, sei die Gospelkirche seine musikalische und kirchliche Heimat geblieben. Als unser Mann nach Hause geht, hat er einige Einladungen in der Tasche: Zum großen Open Air auf Schloss Solitude, zur nächsten Chorwanderung, zum Bibelkreis, zum wöchentlichen Gesangstraining, zur Chorreise und zum Gesprächskreis. Vielleicht kommt er wieder. Vielleicht steigt er ins Moderations-Team ein. Oder ins Podestbau-Team. Vielleicht singt er in ein paar Jahren für ein Solo vor.

Gospel im Osten entstand 2005 in der Stuttgarter Heilandskirchengemeinde durch die Arbeit von Pfarrer Albrecht Hoch und wuchs unter der Leitung von Tom Dillenhöfer von 20 Singenden auf 600 (2019). Er ist der größte Gospelchor in Deutschland 2015 starteten Tom Dillenhöfer und Prof. Dr. Siegfried Zimmer die monatlichen GospelHaus-Gottesdienste. Seit 2024 gibt es für die entstehende Gospelkirchen-Gemeinde eine halbe Pfarrstelle. Die Verfasstheit als Personale Gemeinde soll 2024 umgesetzt werden.

GOSPELHAUS für Besucher*innen

Der GOSPELHAUS-Gottesdienst findet am ersten und dritten Sonntag im Monat in der Evangelischen Friedenskirche in Stuttgart statt.

Am ersten Sonntag steht das gemeinsame Singen als Gemeinde im Vordergrund. Beginn ist 17 Uhr.

Am dritten Sonntag gestaltet der GOSPELHAUS-Chor mit Band den Gottesdienst musikalisch. Beginn ist 19 Uhr (gemeinsames Einsingen 18:45 Uhr).

Im Anschluss an beide Gottesdienste gibt es einen Ausklang mit Getränken in der Kirche oder im Kirchgarten.



Tom Dillenhöfer, Dirigent und Gemeindegründer der Gospelkirche.



„Er ist froh, dass er
sich frei fühlen darf,
zu sitzen oder zu stehen,
zu tanzen oder nicht.“



Alle Fotos: Ludmilla Parsyok

„Kommt endlich von dieser Nazi-Kirche ab!“

Was hilft bei politisch motivierter Anfeindung?



Andreas Roß
Pfarrer in Hildrizhausen,
Mitglied im
EuK-Vorstand

Wie reagiert eine Kirchengemeinde, wenn sie aus politischen Gründen angefeindet wird? Mit dieser Frage muss sich seit fast einem Jahr die Evangelische Kirchengemeinde Langenau im Kirchenbezirk Ulm auseinandersetzen. Dabei geht es nicht um Angriffe von rechtextremer Seite, worunter manche Kirchengemeinden und Pfarrpersonen in Ostdeutschland leiden. Vielmehr kommen die Anfeindungen in Langenau aus dem linksextremen, pro-palästinensischen Spektrum.



Foto: Tilman2007 / wikipedia.

Rüde Beschimpfungen vor der Sankt-Martin-Kirche in Langenau machen den Gottesdienstbesuch Sonntag für Sonntag zu einer Zitterpartie.

Beginnen haben die Anfeindungen kurz nach dem Hamas-Massaker des 7. Oktober 2023. Im Gottesdienst in der Martinskirche am 15. Oktober hatte Pfarrer Ralf Sedlak, der zusammen mit seiner Kollegin Rebekka Herminghaus in Langenau wirkt, in seiner Predigt eben den Schrecken angesichts der Todesopfer des Massakers benannt, als ein Mann ihm öffentlich widersprach und die Nachrichten vom Massaker als „Fake News“ bezeichnete. Ralf Sedlak ließ diese Behauptungen nicht so stehen, so dass sich ein Disput entfachte. Der Mann nutzte dabei lautstark die Gelegenheit, seine Meinung kundzutun, und wurde dann von mehreren Gottesdienstbesuchern aus der Kirche geleitet.

Im März dieses Jahres prangte sowohl auf dem Info-schild vor dem Pfarramt als auch am Gemeindehaus ein Aufkleber mit den Worten „Faschist“ und „Zionist“, die die israelische Flagge umrahmten (siehe Foto Seite 21). Nach der Aufnahme durch die Polizei wurden die Aufkleber wieder entfernt. Aber Ralf Sedlak ist sich bewusst, dass durch diesen Aufkleber er mitsamt seiner ganzen Familie öffentlich als Faschist gebrandmarkt wurde. Seit Karfreitag halten die Störer sonntags nun „Mahnwachen“ vor der Kirche ab. Die Gottesdienstbesucher werden von in der Regel zwei Personen eingeschüchtert und oft auch beleidigt. Die Leute, die aus der Kirche kamen, mussten sich auch schon anhören, sie besuchten eine „Nazi-Kirche“.

Vorgeworfen wird der Kirchengemeinde eine einseitige pro-israelische und damit anti-palästinensische Haltung. Dabei hatte die Kirchengemeinde sich in der Vergangenheit nie durch eine solche Positionierung hervorgetan. Auch bei Pfarrer Ralf Sedlak sucht man eine solch politisch einseitige Festlegung vergeblich. „Wir beten in unseren Gottesdiensten sowohl für die zivilen Opfer in

Gaza als auch für die Geiseln und politischen Gefangenen auf allen Seiten und weltweit“, so der Geistliche.

Was die Langenauer schockiert, ist einerseits der mit den Anfeindungen verbundene Antisemitismus. Freilich tut man gut daran, zwischen Juden und der israelischen Regierung zu unterscheiden. Die Protestierer nehmen diese Unterscheidung aber gerade nicht vor. Israel wird von ihnen als „Schurkenstaat“ bezeichnet, der im Gazastreifen einen Völkermord durchführt. Der Genozid-Vorwurf ist dementsprechend auf vielen Plakaten der Provokateure zu sehen. Die pauschale Verteufelung Israels ist hier Programm.

Im Juli lag, als die Menschen nach dem Gottesdienst aus der Kirche kamen, ein Banner direkt vor der Kirchentüre mit dem Konterfei von Netanjahu und der israelischen Flagge, versehen mit dem Hinweis „Wanted for Genocide“ und ergänzt mit der Behauptung, die „Ev. Kirche“ sei „Komplize“. Die Gottesdienstteilnehmer waren durch die Lage des Banners gezwungen, über die israelische Flagge zu laufen.

Andererseits fragen immer mehr Gemeindeglieder, warum niemand etwas gegen die Störer unternimmt. Die Polizei ist sonntagmorgens zwar ab und zu vor Ort, findet aber keinen Grund einzugreifen. In der Abwägung der Grundrechte wird die Meinungsfreiheit immer höher gewertet als die ungehinderte Religionsausübung. Selbst die Störung des Gottesdienstes im Oktober wurde nicht weiterverfolgt, weil der Mann ja schließlich die Kirche verlassen habe. Nicht alle Mitarbeitenden bei Polizei und Strafverfolgungsbehörden haben ein Gespür für den antisemitischen Subtext der Anschuldigungen.

Die Kirchengemeinde Langenau hat unter anderem dadurch reagiert, dass sie zusammen mit der Stadt einen Vortragsabend mit dem baden-württembergischen Antisemitismusbeauftragten Dr. Michael Blume organisiert hat. Blume kann in der Frage des Antisemitismus bei den Langenauer Vorgängen keinerlei Entwarnung geben. Vielmehr sehe er hierin eine „judenfeindliche Feindmarkierung einer Kirchengemeinde und Familie“.



Aufkleber „Zionist“ und „Faschist“ am Pfarrhaus in Langenau: Antisemitische Feindmarkierung für den Pfarrer und seine Familie.
Foto: Ralf Sedlak

In der Lokalpresse wurde gelegentlich über die Ereignisse in Langenau berichtet. Aber auch diese Aufmerksamkeit änderte für die evangelischen Christen in Langenau kaum etwas zum Positiven. Wenn sie sonntags in die Kirche gehen, müssen sie weiter damit rechnen, angeschrien und beleidigt zu werden. Das Ziel ist offensichtlich, die Leute einzuschüchtern, das Meinungsklima zu den eigenen Gunsten zu beeinflussen und die Grenzen des Sagbaren zu verschieben. Pfarrer Ralf Sedlak ist in dieser Auseinandersetzung zu einer Zielscheibe geworden, obwohl die ihm vorgeworfene Pro-Netanjahu-Haltung keineswegs zutrifft.

Was in Langenau geschieht, kann jeder Kirchengemeinde geschehen. Dass jemand eine Predigt stört, weil er oder sie eine völlig abweichende politische Mei-

nung hat, kann jeder Pfarrperson in der Landeskirche passieren. Gibt es in der Landeskirche Mechanismen, die die Gemeinden vor Ort in einer solchen Situation unterstützen? Der zuständige Dekan von Ulm Dr. Torsten Krannich hat zusammen mit Pfarrer Sedlak Gespräche mit Behörden und Polizei geführt. Jedoch hat die Landeskirche keine Strukturen etabliert, die die Gemeinden bei solch politisch motivierten Anfeindungen unterstützen. Es gibt in vielen Bereichen Sonderbeauftragte und feste Ansprechpartnerinnen. Wer aber ist bei Anfeindungen aus dem Bereich des politischen Extremismus zuständig?

Nachdem der Kirchengemeinderat von Langenau sich im Juli mit einem Brief an den Bischof Ernst-Wilhelm Gohl gewandt hat, hat dieser mit einem Kanzelwort an die Gemeinde geantwortet, das im Gottesdienst verlesen wurde. Darin hat er fachlichen Beistand durch das Rechtsdezernat im Oberkirchenrat in Aussicht gestellt. Für die Christen sieht er auch eine Aufgabe mit Vorbildcharakter. So heißt es in dem Bischofsbrief: „Wir dürfen den öffentlichen Raum nicht denen überlassen, die den Hass auf Jüdinnen und Juden schüren und mit ihren Parolen das friedliche Miteinander vergiften. Deshalb würde ich mir wünschen, dass möglichst viele Bürgerinnen und Bürger Langenaus zeigen: Wir lassen nicht zu, dass Jüdinnen und Juden in Deutschland um ihre Sicherheit fürchten müssen und die, die sich für sie einsetzen, verunglimpft werden!“

Trotz allem Zuspruch: Der Umgang mit politisch motivierter Anfeindung ist sowohl für die Kirchengemeinden als auch für die Landeskirche noch ein weites Lernfeld.

Seit Karfreitag halten die Störer sonntags nun „Mahnwachen“ vor der Kirche ab. Die Gottesdienstbesucher werden von in der Regel zwei Personen eingeschüchtert und oft auch beleidigt.

Nahostkonflikt:

Sehen wir wirklich den Menschen?



Andreas Roß
Pfarrer in Hildrizhausen,
Mitglied im
EuK-Vorstand

Die Debatte über den Nahostkonflikt wird in der öffentlichen Auseinandersetzung regelrecht vergiftet geführt. Möglich scheint nur eine Haltung zu sein: sich kompromisslos auf eine Seite der politischen Lager zu schlagen. Das kann nicht der Weg für Christinnen und Christen in der württembergischen Landeskirche sein. Unser Glaube ist von anderen Grundsätzen geprägt. Es wird Zeit, sich wieder auf diese Grundsätze zu besinnen.

Dazu gehört nicht nur die Verpflichtung, Unrecht zu benennen. Egal, von wem es begangen wird, und unabhängig davon, wie viel Sympathie man für das grundsätzliche Anliegen der Täter aufbringt. Also: den Terror der Hamas genauso zu benennen wie die Gewalt jüdischer Siedler im Westjordanland.

Zu unseren Grundsätzen gehört auch einer der ersten Sätze in der Bibel: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Richtig: den Menschen. Nicht nur eine Teilgruppe. Deshalb ist die Menschenwürde unteilbar. Ebenso wenig teilbar wie Barmherzigkeit.

Das Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 und die Kriegshandlungen im Gazastreifen haben die Menschen in Israel und in den palästinensischen Autonomiegebieten vollends polarisiert. Die meisten Israelis trauen den Palästinensern nicht mehr über den Weg und umgekehrt auch nicht.

Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Pierbattista Kardinal Pizzaballa, hat in einem Interview mit der katholischen Hilfsorganisation „Kirche in Not“ gesagt: „Die Situation ist polarisiert: Wenn man den Palästinensern gegenüber Nähe zeigt, fühlen sich die Israelis verraten, und umgekehrt.“ Aber Christen stünden in diesem Krieg auf beiden Seiten: „Wir haben Katholiken, die mit der Armee im Gaza-Streifen eingesetzt sind, und wir haben Katholiken, die in Gaza bombardiert werden“, so Pizzaballa (www.kirche-in-not.de).

Dieser Widerspruch gegen die Polarisierung ist auch in Deutschland notwendig. Immer wieder versuchen Aktivisten, Menschen dazu zu drängen, sich kompromisslos auf ihre Seite zu schlagen. Ein Schritt auf diesem Weg ist die einseitige Wahrnehmung. Die „Gegenseite“ wird beharrlich übersehen. So liest man in den Publikationen des „Glaubenswerkes“ „Internationale Christliche Botschaft Jerusalem“ (ICEJ), das sich selbst dem „christlichen Zionismus“ zurechnet, kein Sterbenswörtchen über die Situation der Palästinenser in Israel.



Der palästinensische Fotograf Hosny Salah dokumentiert aktuell das Leben im Gazastreifen. Das Foto, auf dem Kinder auf die Zuteilung von Wasser warten, wurde am 8. Juli aufgenommen.



Das Leiden der Zivilbevölkerung im Gazastreifen wird ausgeblendet. Auch die Hilfsorganisation Zedakah in Liebenzell-Maisenbach konzentriert sich ausschließlich auf das Leben der Juden in Israel. Immerhin nennt die Gruppe als Gebetsanliegen die Bitte „um Weisheit für die politische und militärische Führung Israels, auch im Umgang mit der Bevölkerung von Gaza“.

Auf der anderen Seite stehen Gruppen wie die „Freunde von Sabeel Deutschland“, deren Vorsitzender der pensionierte Kirchenrat Ernst-Ludwig Vatter ist. Sabeel Deutschland unterstützt die gleichnamige ökumenische befreiungstheologische Bewegung in Jerusalem. Wöchentlich verschickt die Gruppe per E-Mail Gebetsaufrufe, verbunden mit Schilderungen von Situationen, in denen palästinensischen Bürgerinnen und Bürgern Israels Unrecht geschieht. Während Palästinenser darin ausschließlich Opfer sind, wird der Staat Israel ausschließlich als Apartheidsystem wahrgenommen. Dennoch liefern die genannten Organisationen einen wichtigen Beitrag: Sie stellen das Leiden ihrer unterstützten Seite ausführlich dar.

Ein weitergehender Schritt auf dem Weg zur Polarisierung ist der Versuch, der Gegenseite die Menschlichkeit abzusprechen. Während jedoch die „Freunde von Sabeel Deutschland“ als eine der Stimmen des palästinensischen Anliegens in der Landeskirche das Massaker vom 7. Oktober ganz klar verurteilt, geht ICEJ noch weiter auf ihrem Weg. Das Hilfswerk verschweigt nicht nur das Leiden der Palästinenser, sondern erkennt in der Gewalt der Hamas den Gestalt gewordenen „dämonischen Geist“ des antiken Volkes der Amalekiter als Feinde der Israeliten (Wort aus Jerusalem 6/2023). Die gleiche „dämonische Kraft“ sieht der Präsident der ICEJ, Dr. Jürgen Bühler, beim

Internationalen Gerichtshof Den Haag und den UN-Versammlungen am Werk (Wort aus Jerusalem 2/2024, S.4). Freilich gibt es auf der anderen Seite auch pro-palästinensische Aktivisten, die den Staat Israel dämonisieren.

Der Journalist Franz Feyder schrieb in einem Kommentar zum Mord an dem Polizisten Rouven Laurs, wie widerwärtig es sei, dass über den Polizisten Håme und Spott ausgebreitet wird: „Auch von denen, die immer vorneweg rennen, um Menschlichkeit einzufordern – und die in Wirklichkeit nur dort Menschlichkeit haben wollen, wo sie bestimmen, wer Mensch ist und wer nicht“ (Stuttgarter Nachrichten, 8.6.2024).

Das darf uns Christen nicht passieren. Die Würde des Menschen ist unteilbar. Eben weil Gott alle Menschen zu seinem Bild geschaffen hat. Deshalb kommt es darauf an, dass wir im Nahostkonflikt das Leiden der Menschen auf beiden Seiten wahrnehmen: sowohl die vom Hamas-Massaker traumatisierten Menschen als auch die leidende Zivilbevölkerung im Gazastreifen und im Westjordanland. Ihnen allen gelten unsere Gebete.

Landesbischof Ernst-Wilhelm Gohl hat in seinem Bericht vor der Landessynode am 28. Juni 2024 betont, wie wichtig es ist, „dass wir als Kirche Gesprächsräume eröffnen. Orte, in denen unterschiedliche Positionen zu Wort kommen, ohne die Person, die anders denkt, sofort abzuwerten oder gar niederzubrüllen. Zuhören und trotz der unterschiedlichen Positionen miteinander sprechen.“ Er warb dafür, „dass Kirchengemeinden, Kirchenbezirke und die Einrichtungen unserer Landeskirche solche Verständigungsorte ... schaffen.“ Die oben genannten Beispiele zeigen, dass es höchste Zeit für solch einen Dialog ist. Wie wäre es, wenn wir genau das jetzt anpacken?

Anna Kimmich studiert Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. Ihr Praxissemester absolviert sie bei „Scout am Löwentor“. Hier landen Jungs im Alter zwischen 12 und 17 Jahren, die durch sämtliche Raster gefallen sind. Anna Kimmich hat eine Reportage über ihre Arbeit geschrieben.

Wie Nico lernt zu punkten



Anna Kimmich
Studentin für Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg zusammen mit Uschi Entenmann, Öffentlichkeitsarbeit, Evangelische Hochschule Ludwigsburg

Schon vom ersten Tag an merkte ich, dass Nico nicht gut auf mich zu sprechen war. Aber diesen Ausraster des 15-Jährigen hab' ich echt nicht kommen sehen. „Du Fehlgeburt!“, schreit er und wirft eine Flasche Glasreiniger nach mir. Er will übers Wochenende nach Hause zu seiner Mutter und deshalb mit seinem Putzdienst früher angefangen. Um 12.37 Uhr hat er mich nach dem Besen gefragt. Im Wochenplan ist jedoch festgelegt, dass der erst um Punkt 13 Uhr ausgegeben wird. Also sagte ich: Du musst warten. Da tickte er aus.



Foto: © 2024 Sven Creutzmann / Mambo Photo

Ich lauf das Treppenhaus runter und hol meinen Kollegen Ruben. Als wir wieder oben sind, redet Ruben mit ihm allein, dann sprechen wir zu dritt über den Vorfall. Alles wegen 23 Minuten. Das mag pingelig erscheinen, aber so ist unsere Struktur, minutengenau getaktet von sieben Uhr früh bis zur Nachtruhe um viertel nach zehn. Das tut Jungs wie ihm gut, gibt ihnen Halt. Alles, was sie tun und lassen, hat Konsequenzen. Ist er pünktlich im Zimmer, gibt es drei Punkte, kommt er fünf Minuten zu spät: zwei Punkte, zehn Minuten später nur einen und alles danach wird mit null Punkten bewertet. Es gibt auch die Kategorie „Verhalten gegenüber anderen“. Beschimpft er mich als „dumm“, zieh ich ihm einen Punkt ab. Nun wird das Wochenende zuhause abgesagt, stattdessen steht er unter „Schutzstufe“, das bedeutet: zwei Tage kein Handy, kein Fernsehen, kein Ausgang.

„Scout am Löwentor“ ist eine teilgeschlossene Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart für zwölf Jungen zwischen zwölf und siebzehn Jahren. Sie leben in Wohngruppen, jeder im eigenen Zimmer – und sind bisher durch alle Raster gefallen. Sie leben mit Wut auf die Welt und auf sich selbst. Niemand hielt es mit ihnen aus, sie hielten es mit niemandem aus. Scout bietet seit 2005 für Jungs wie sie intensivpädagogische Hilfe an. Eine Schule mit drei Lehrkräften für drei Klassen gehört dazu, die Jungen können hier den Hauptschulabschluss machen. Die beiden Häuserblöcke und das Gelände darum sind eingezäunt. Manchmal klettert einer drüber. Und kommt dann doch wieder zurück. Wohin soll er auch?

Unten liegen Schulräume, Küche und Speisesaal. Oben die Zimmer der Jungs, Bäder und Büros. Alles ziemlich karg, vor den Fenstern Gitter. Sie sollen sich hier nicht zuhause fühlen.

Seit sechs Monaten bin ich hier im Praxissemester und immer wieder werde ich als „Schlampe“, „Fehlgeburt“ und „behin-

derte Praktikantin“ beschimpft von Nico. Mein Teamleiter, Sozialarbeiter Patrick Rosner, hat mir erklärt, dass ich differenzieren müsse: Die Jungs haben nicht ein Problem mit mir, wenn sie ausrasten, sondern mit ihrer Situation. Sie würden mich prüfen: Wie reagiert die Neue? Wie weit kann ich gehen? Ich stellte mich darauf ein, das war schon hart, ich bin sensibel, heul ja schon, wenn ich „König der Löwen“ im Kino seh. Trotzdem konnte ich das verkraften.

Ich bin so anders aufgewachsen als die Jungs hier. Auf einem Bauernhof im Schwarzwald mit Schafen, Schweinen, Puten, Gänsen, Enten, Hasen und Wachteln. Ich lebte wie in Bullerbü. Meine Eltern mögen sich, mein Vater ist Pastor, meine Mutter besucht ehrenamtlich Menschen im Pflegeheim. Warum habe ich mir ausgerechnet „Scout“ ausgesucht?

Vielleicht grade deswegen. Ich hatte es gut. Andere hatten nicht so viel Glück.

„Scout“ ist eine der letzten pädagogischen Maßnahmen, die es im Rahmen der Jugendhilfe überhaupt gibt und wurde 2005 gegründet als Nachfolge der Jugendeinrichtung „Schönbühl“ in Weinstadt, die Anfang der 2000er Jahre geschlossen wurde. Wenn weder ambulante Therapie, noch Familienhilfe oder Tageswohngruppe greifen, bliebe nur

noch die geschlossene Psychiatrie oder der Jugendstrafvollzug. Denn sie haben alle was ausgefressen. Ladendiebstähle, Schlägereien, Drogenmissbrauch, Dealen ...

Warum tun sie das?

Nico zum Beispiel. Dünn und schlacksig, blonde Locke. Seine Akte liest sich wie ein Weltuntergang, man möchte ihn nur noch in den Arm nehmen. Was man aber nicht darf. „Wir sind kein Familienersatz“, sagt Patrick Rosner: „Ich bin Trainer, nicht Bruder oder Vater.“ Die körperliche Grenze ist klar definiert. „Hört sich hart an, aber Kuschkurs ist nicht gut. Wir legen nicht mal einem die Hand auf die Schulter. Man weiß nicht, wie die Jungs darauf reagieren. Oft eskaliert die Situation dann.“

Auf jeden Jungen kommen drei Betreuende. Kommt einem viel vor. Aber es geht Tag für Tag rund um die Uhr. Wir arbeiten mit dem Token Economy Program. Es belohnt positives Verhalten. Je mehr Punkte ich habe, desto mehr Privilegien gibt es. Tokens sind Tauschgegenstände, sie verbinden erwünschtes Verhalten mit Privilegien. Wenn einer beispielsweise müffelt, reden wir mit ihm. „Schau mal, das ist eklig, du gehst nie duschen. Komm, wir besorgen ein Duschgel, du darfst es aussuchen. Und Badeschlappen.“

Die Jungs haben nicht ein Problem mit mir, wenn sie ausrasten, sondern mit ihrer Situation.

**Sie würden mich prüfen:
Wie reagiert die Neue?**

Wie weit kann ich gehen?

Nicos Weltuntergangsakte: Die Eltern trennen sich, als er drei ist. Der Vater zieht aus, die Mutter mit den beiden Söhnen in eine kleinere Wohnung. Als Nico in der ersten Klasse ist, hat sie einen neuen Partner und zieht von Heilbronn nach Ulm, wieder eine andere Wohnung, wieder eine neue Schule. Das Verhältnis zwischen den Eltern ist schlecht, die Mutter verbietet dem Sohn den Kontakt zum Vater. Nico ist schon in der Grundschule verhaltensauffällig und muss in die Sonderschule wechseln. Mit zehn der nächste Umzug, weil der Stiefvater den Job wechselt. Und Nico zum dritten Mal die Schule. Mit zwölf haut er einen Mitschüler krankenhaushausreif. „Häufig ist sowas eine Verzweiflungstat, um auf sich aufmerksam zu machen“, sagt Patrick Rosner.

Nico fliegt aus der Schule, kommt in eine Psychiatrische Klinik, nach sechs Wochen „zur Probe“ zu seinem Vater, der allein lebt. Der schlägt seinen Sohn und hält das Besuchsrecht bei der Mutter nicht ein. Nach drei Monaten schreitet das Jugendamt ein, eine Art Jugendhilfe-Hopping beginnt. Aus der ersten stationären Wohngruppe fliegt er nach zwei Wochen, aus der nächsten haut er nach vier Wochen ab, in der Akte steht was von Alkohol- und Drogenmissbrauch, kurz wohnt er bei der Mutter, zwei Monate in einer Pflegefamilie und schließlich ist es wieder die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Er wird medikamentös eingestellt, weil er scheinbar die Konzentrationsstörung ADHS hat. Es ist noch nicht die „Beton-spritze“, von denen Jungs erzählen, die in der Jugendpsychiatrie waren. Wenn sie die kriegten, waren sie puff – weg: starr wie Beton.

Im Oktober 2022 kommt er zu Scout. „Da saß ein super verschüchtertes Kind vor mir, das nicht wusste, was jetzt mit ihm passiert“, sagt Patrick Rosner. Das ist häufig so. Sie halten sich zurück, müssen sich orientieren, Rangordnung und Regeln erkennen.

„Wir verfolgen hier einen systemischen Ansatz“, erklärt Patrick Rosner. Die Eltern dürfen nicht denken, ihr Sohn werde bei uns zwei Jahre geparkt und danach hat er gelernt, wie es geht. „Wenn er als Mädchen wieder zurückkommt und an derselben Stelle eingesetzt wird, hakt das



Foto: © 2024 Sven Creutzmann / Mambo Photo

Vor 175 Jahren wurde die Diakonie gegründet. Als Geburtsstunde gilt eine Rede des Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern auf dem ersten evangelischen Kirchentag in Wittenberg 1848. Er forderte die Hilfe für Arme und Notleidende aus christlicher Verantwortung heraus.

Heute betreuen mehr als 600.000 Mitarbeitende und 700.000 freiwillig Engagierte der Diakonie in Deutschland runde zehn Millionen Menschen jährlich.

„**Scout am Löwentor**“ ist eine Einrichtung der Diakonie und „Evangelium und Kirche“ engagiert sich in besonderer Weise für sie.

System ja immer noch. Deshalb müssen auch die Eltern mit uns arbeiten.“

Das funktioniert nicht immer. Wenn die Mutter säuft und der Vater prügelt, sind sie mitunter schwer zu erreichen. Wobei es nicht nur prekäre Verhältnisse sind, wie die einer achtköpfigen Großfamilie, die in einer Zweizimmerwohnung haust. Auch wenn Kinder überbehütet werden, wird es ihnen irgendwann so eng, dass sie ausbrechen müssen.

Neulich habe ich den Film „Systemsprenger“ im Kino gesehen. Die neunjährige Benni landet wegen ihrer Wutanfälle immer wieder in Pflegefamilien. Sie will zu ihrer Mutter zurück, doch die fürchtet, dass sie die jüngeren Geschwister verletzt. An diesen Film muss ich immer wieder denken. Sind unsere Jugendlichen alle Systemsprenger? „Ich halte von dem Begriff nicht viel“, sagt Patrick Rosner. „Denn sie sprengen das System nicht. Das System läuft weiter, nur sie fallen raus“.

Ich weiß, ich kann nicht die Welt retten. Aber von den Jugendlichen hab´ ich mindestens so viel gelernt wie von den Fachkräften. Hab gelernt, nicht zu nah dran zu sein und doch emotional erreichbar zu bleiben. Eine gute Beziehung aufzubauen, etwas gemeinsam erleben, damit pädagogische Arbeit möglich ist. Ich hab´ sie ins Herz geschlossen, bin mit meinen 23 Jahren ja nur wenig älter als sie.

Weil ich die Akte kenne, verstehe ich, dass Nico nach all den Umzügen und Schulwechseln keine Lust auf neue Leute hat. Warum er die Flasche nach mir warf. Ich gehörte zu den Neuen. Inzwischen hat er sich an mich gewöhnt. Ich begleite ihn zum Skatepark und spiele mit ihm Minecraft am Computer. Vergangene Woche saßen wir nebeneinander an der Spielkonsole und er sagte plötzlich zu mir „Frau Kimmich, wir sind ja ein richtiges Dream-Team“. Für so einen Moment arbeite ich hier.

Online-Kurs Antisemitismus

Im Jahr 2022 wurde von verschiedenen Verantwortlichen der Evang. Landeskirche ein Kurs zum Thema „Antisemitismus“ entwickelt.

Der Online-Kurs geht der Frage nach, was als Antisemitismus zu gelten hat und wo er in Gesellschaft, Kirche und Religion begegnet. Dabei hat er den Anspruch, Menschen darin zu unterstützen, antisemitischen Einstellungen zu begegnen.

➔ *Dieser Kurs ist im Jahr 2022 entstanden, das heißt, vor dem Terrorakt der Hamas vom 7. Oktober 2023 und den darauffolgenden militärischen Reaktionen Israels. Deshalb sind in diesem Kurs keine Auseinandersetzung mit diesen konkreten Fragen zu finden. Die aktuelle Situation macht jedoch eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Antisemitismus“ umso dringlicher.*

Fachgespräche mit den Verantwortlichen für den Dialog mit Jüdinnen und Juden, mit den Muslimen und auch von der Fachstelle für Weltanschauungsfragen sind in Videos festgehalten.

In einem Podcast unterhalten sich zwei Personen über die sogenannte „Judensau“ an der Fassade der Wittenberger Schlosskirche über gängige Argumente zum Umgang mit der Darstellung.

Entwickelt wurde der Kurs von:

- **Dr. Friedmann Eißler**, Pfarrer und Islambeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg
- **Agnes Kübler**, Referentin für die Themen Rassismus und Antisemitismus, Fach- und Beratungsstelle für Weltanschauungsfragen, Evangelische Landeskirche in Württemberg
- **Frieder Leube**, Diakon i.R., ehemaliger Geschäftsführer der Evang. Bildung Reutlingen
- **Jochen Maurer**, Pfarrer und Landeskirchlicher Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch
- **Andreas Oelze**, Pfarrer und Weltanschauungsbeauftragter der Evang. Landeskirche in Württemberg

Ein Element aus dem Online-Kurs

FÜNF THESEN MIT REFLEXIONSFRAGEN

1. Die Erwählung Israels

Unter den meisten Christen hat sich die Vorstellung einer bleibenden Erwählung Israels durchgesetzt. Und doch bestehen antijüdische Verzerrungen fort, das Judentum sei eine Gesetzesreligion. Einige glauben, in den Kirchen sei eine lange antisemitische Tradition überwunden. Einige halten es für notwendig, gegenüber Juden und Jüdinnen missionarisch von Jesus Christus zu reden.

Frage: *Wie würden Sie Ihre Haltung zum Judentum beschreiben? Was bedeutet für Sie eine bleibende Erwählung Israels für Christen?*

2. Judentum und Christentum

Über Jahrhunderte wurde die hebräische Bibel, das Alte Testament, gegenüber dem Neuen Testament abgewertet. Aussagen der Mose-Bücher und Prophetenworte wurden vor allem auf Jesus Christus gedeutet. Der „zornige Gott des Alten Testaments“ wurde dem „Gott der Liebe des Neuen Testaments“ gegenübergestellt. Das Christentum habe das Judentum überwunden, es sei überholt. (Eine Alternative zur Bezeichnung von „Altem/Neuem Testament“ ist seit längerem, von „Erstes/Zweites Testament“ zu sprechen).

Frage: *Wie ist Ihre eigene Sicht auf das Alte Testament? Hat dieses für Sie eine eigenständige Bedeutung?*

3. Antisemitisches Denken

In aller Regel wird in der Bundesrepublik die politische und historische Verantwortung für die Judenvernichtung im Nationalsozialismus anerkannt. Paradoxerweise kann dies jedoch die Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Antisemitismus blockieren. Dies verhindert eventuell, dass eigene antisemitische Denkmuster erkannt werden. Antisemitismus wird allenfalls als Problem der Anderen wahrgenommen.

Frage: *Beobachten Sie an sich selbst und in Ihrem Umfeld Denkmuster und eventuell Verschwörungstheorien, die im Zusammenhang mit Antisemitismus stehen?*

4. Nahostkonflikt

Automatisch wird eine Haltung pro palästinensischer Interessen als eine Haltung contra Israel verstanden und umgekehrt. Die Staatsgründung Israels berührt das deutsche Selbstverständnis nach der Zeit des Nationalsozialismus. Deshalb ist die Haltung politisch Verantwortlicher in Deutschland auf den jüdischen Staat im Nahost-Diskurs ein besonderer neben Fragen von Völkerrechtsverletzungen und Antisemitismus.

Frage: *Welche Stellung hat für Sie der Staat Israel im Verhältnis zu den Palästinensern und seinen arabischen Nachbarn?*

5. Begegnungen

Jüdinnen und Juden leben in Deutschland in einer mehrheitlich nicht-jüdischen Gesellschaft. Ihre Erfahrungen von Antisemitismus zu hören ist Voraussetzung dafür, Antisemitismus als Problem der Mehrheitsgesellschaft zu verstehen. Dies kann zu einer Sensibilisierung führen. Begegnungen können dazu beitragen / helfen, nicht-bewusste antisemitische Haltungen bei sich selbst und in der unmittelbaren Umgebung wahrzunehmen.

Frage: *Welche Erfahrungen haben Sie in Begegnungen mit Jüdinnen und Juden gemacht? In welcher Weise wären Kontakte möglich?*



Frieder Leube
Diakon i.R., ehemaliger Geschäftsführer der Evang. Bildung Reutlingen, Mitglied im Redaktionsteam



Hier gehts zum Kurs

Fast fünf Jahre als Landessynodale in Aktion

Ein Bericht

Kandidiert und gleich gewählt? Geht das? Kandidiert habe ich als „Laiin“ neben Kurt Schatz als theologischem Vertreter von EuK. Schwester Margarete Mühlbauer hatte mich gefragt, ob ich mir eine Synodalarbeit vorstellen könne. Ich wurde bei EuK freundlich und zuversichtlich aufgenommen. Das Procedere der Kirchenwahl 2019 war sehr komplex, nicht umsonst waren Wahlbeteiligung und zahlreiche fehlerhafte Wahlscheine dafür ein Indiz. Hoffentlich gibt es für 2025 eine gemeindemitgliederfreundlichere Variante.

Ich wurde gewählt, meine Bekanntheit als ehemalige MdB mag eine Rolle gespielt haben, schade, dass es Kurt Schatz nicht geschafft hat, wir wären ein gutes Team gewesen.

Neben einem zum Glück erfahrenen Kollegen wurde ich in den Nominierungsausschuss geschickt. Die Verhandlungen waren nicht einfach, aber es kam am Ende zu einem wählbaren Vorschlag. Mein Kompromiss-Vorschlag den Ausschuss „Kirche Gesellschaft Öffentlichkeit“ um den Zusatz „und Bewahrung der Schöpfung“ zu erweitern, fand Zustimmung. Am Ende wurde ich von der Synode als Vorsitzende des KGS gewählt.

Viele Formalien und Regularien

Die vielen landeskirchlichen Regularien, kompliziert, oftmals sehr hierarchisch, musste ich erstmal verstehen. Kein Antrag aus den synodalen Reihen kann in den Ausschüssen beraten werden, bevor nicht das Kollegium – der Oberkirchenrat – diesen vorberaten hat. Das heißt, manche Anträge bleiben – ja das kommt vor –

Jahre im „Themenspeicher“. Muss ein weiterer Ausschuss mitberaten, kann es noch länger dauern.

Einmal habe ich eine KGS-Sitzung abgesagt, weil keiner der zu beratenden Anträge vom Kollegium vorberaten war. Kam, glaub ich, so noch nicht vor. Die Formulierung: „der Oberkirchenrat wird gebeten ...“ war mir als ehemaliges Bundestags-Mitglied fremd, da gab es Aufträge an die Regierung, die entsprechend der Beschlusslage umzusetzen waren. Auch die Formulierung „Antrag wird nicht weiterverfolgt“ ist für den kirchlichen Laien unverständlich, wollen sie den Antrag nicht bearbeiten? Nein, es heißt im „Kirchensprech“: die Aufgabe ist erledigt. Ich habe mich belehren lassen, steht so im Kirchengesetz – vielleicht zeitgemäßer formulieren?

Synodenstart, Corona, Ausschussarbeit, bestimmende Themen

Nach der konstituierenden Synode im März 2020 hatte uns Corona fest im Griff, wir sahen uns lange Zeit nur auf Videokanälen wieder.

Es gab bisher zwölf synodale Vollversammlungen, davon „nur“ drei per Video für die Ausschussvorsitzenden, die übrigen Synodalen mussten länger auf analoge Sitzungen verzichten. Als **KGS** tagten wir 41-mal, neunmal per Video, wir haben rund 30 Anträge abschließend bearbeitet und Berichte in der Vollversammlung abgegeben, die zwei offenen stehen im September 24 auf der Tagesordnung des KGS.

Hinzu kamen Sitzungen des **Sonderausschusses**, der wegen der Coronakrise

und der damit verbundenen Konsolidierungsmaßnahmen gebildet wurde. Er sollte durch gute Ideen sinnvolle Einsparungsvorschläge entwickeln.

Unser Finanzexperte **Harry Jungbauer** dazu: „Nirgends in unserer Kirche habe ich die Veränderungen von finanziell gut ausgestatteten und deshalb großzügigen Gremien hin zu zurückgehenden Finanzen und deshalb zwangsweise sparsameren Gremien so stark, drastisch und schmerzhaft erlebt, wie im Wechsel von der 15. Landessynode zu den fünf Jahren nach meiner zweiten Wahl in die 16. Landessynode – und trotzdem erlebe ich, dass es mit Gottes Kraft und Segen und in einer guten Gemeinschaft unseres Gesprächskreises gut weitergeht.“

In der **AG Öffentlichkeitsarbeit** entwickeln wir Ideen, wie unsere Landeskirche in die „Welt“ hinein wirksam und unsere Kirchengemeinden in ihrer Öffentlichkeitsarbeit niederschwellig unterstützt werden können.

Vieles überschattet hat das Thema sexueller Missbrauch, in der FORUM-Studie erschreckend dokumentiert. Beeindruckend und schmerzlich die Ergebnisse der landeskirchlichen AUF-Studie, verstärkt durch die bewundernswerte Offenheit der Betroffenen in ihren Berichten. Gut, dass die Meldestelle installiert, Präventionskonzepte entwickelt, Beratungen und Schulungen vor Ort fast flächendeckend durchgeführt wurden. Als Vorsitzende des **Beirates für Chancengleichheit** war ich eingebunden. An dieser Stelle großer Dank an die Leitung und die Präventionsstelle für ihr riesiges Engagement in der Sache.

Fotos: privat



Ein zweites Thema ist das aus der Mitte der 16. Landessynode entwickelte, am 01.01.2024 in Kraft getretene **Klimaschutzgesetz**. Mittlerweile zeigt sich, dass die Umsetzung oft zu großen finanziellen und auch verwaltungstechnischen Belastungen unserer Kirchengemeinden führt.

Auch in der **EKD** geht es höchst komplex zu, von uns als einfache Synodale als „closed Shop“ empfunden, wann werden wir wie und wann über die Ratsberatungen und Beschlüsse informiert? Mittlerweile gibt es auch bei der EKD seitens der Synodalen die Forderung zeitnaher informiert und eingebunden zu werden. Wir müssen lernen besser und klarer zu kommunizieren.

Welche Themen stehen noch auf der Agenda?

Ehe für alle. Mein EuK Kollege **Burkhard Frauer**, Mitglied im Diakonie-Ausschuss, hat geschrieben: „In meinem Einsatz für eine „Trauung für alle“ waren mir Gespräche mit Andersdenkenden, also v. a. mit Synodalen der Lebendigen Gemeinde, besonders wichtig. Hier habe ich neben manchen frustrierenden Erfahrungen auch sehr gute Gespräche und schöne Begegnungen gehabt, bei denen sich so manches bewegt hat. Aus einem dieser Gespräche entstand dann auch der Vorschlag, zwei Eheverständnisse in unserer Landeskirche gleichberechtigt nebeneinander stehen zu lassen. Ich hoffe, dass dies noch in der 16. Landessynode beschlossen und damit eine wirklich gleichberechtigte Trauung für gleichgeschlechtliche Ehe-Paare eingeführt werden kann.“

Hinzu kamen Beratungen und Beschlüsse u. a. zu: Notfall- und Telefonseelsorge, Kirche in der Arbeitswelt, Diskussion um § 218, Sterbehilfe, digitales Abendmahl, universitäre theologische Ausbildung, Verwaltungsreform, OIKOS-Studie, Pfarrplan 2030, Zusammenarbeit mit der badischen Landeskirche.

Zusammenfassend schreibt mein EuK-Kollege **Thorsten Volz**, Mitglied im Ausschuss für Kirche und Gemeindeentwicklung:

„Fünf Jahre Synode in stürmischen Zeiten: Corona, Klimakrise, Kriege, Sparzwänge, sexuelle Gewalt. EuK mittendrin im Gestalten, voller Hoffnung, Zuversicht und Gottvertrauen. Als Getriebene des oft schnelllebigen Zeitgeistes, dem widerstanden, sich Zeit genommen und hingehört, auf Gottes Geist und aufeinander. Oft nicht mit einer Stimme gesprochen, aber von einem Geist erfüllt. Das Mögliche angegangen, dem Gewissen treu geblieben, manchem Sturm auch in der Bischofswahl widerstanden, PfarrPläne und Strukturreformen im Ausschuss bei einem guten Miteinander begleitet und manches gewirkt. Synode, auf einem gemeinsamen Weg, da tut sich was!“

Und **Renate Schweikle** schreibt von ihren Eindrücken:

Nach reichlich Erfahrung in der Gemeindegearbeit an verschiedenen Orten habe ich die Synode als ein (auch zeit-) intensives Eintauchen in die Mechanismen kirchlicher Leitung erlebt. Im Rechtsausschuss wird eine ganze Fülle großer und kleiner Themen bearbeitet. Dass unter-

schiedlichste Sichtweisen im Dialog zusammenfinden und daraus persönliche Wertschätzung erwächst, ist mir ein besonderes Anliegen.

Was haben wir erreicht, was brauchen wir für eine gute synodale Arbeit?

Wir als Synodale müssen prüfen, welche Auswirkungen unsere synodalen Beschlüsse und die Arbeit des Oberkirchrates für unsere Gemeinden haben. Es sollte nicht nur top down, sondern auch bottom up kommuniziert werden. Darin muss unsere Kirche besser werden. Im Zuge schwindender Kirchenmitgliederzahlen und finanzieller Mittel ist es dringend erforderlich, dass Verwaltungsabläufe, komplizierte Genehmigungsverfahren und zeitraubendes Pingpongspiel zwischen Oberkirchenrat und den Gemeinden auf das notwendige Mindestmaß reduziert werden. Unsere Gemeinden sollen ihre ursächliche Aufgabe, die christliche Botschaft zu verkünden, mit Freude und Überzeugung erledigen können.

Unsere Arbeit im Gesprächskreis zeichnet sich durch einen guten respektvollen Umgang miteinander aus, auch wenn wir nicht einer Meinung sind. Alle Argumente werden gehört, es wird zugehört, hier funktioniert es tatsächlich noch. Deshalb arbeite ich gern in unserem EuK Team mit.

Annette Sawade ist Landesynodale von EuK für den Wahlkreis Schwäbisch Hall und Vorsitzende des Synodalausschusses Kirche, Gesellschaft, Öffentlichkeit und Bewahrung der Schöpfung



Evangelium und Kirche:

90 Jahre Glauben und Verantwortung gelebt



Amrei Steinfort
ist Schuldekanin der Kirchenbezirke Balingen und Tuttlingen und Sprecherin der Synodalgruppe Evangelium und Kirche

Zu einer Jubiläumsfeier war aus diesem Anlass in den Hospitalhof eingeladen worden.

Am Anfang des Abends stand ein Gottesdienst, den Martin Böger und Eileen Märkle aus dem Vorstand und Amrei Steinfort aus der Gesprächskreisleitung in der Hospitalkirche liturgisch gestalteten. Zum festlichen Charakter trugen der Tübinger Stiftsmusikdirektor Frank Oidtman an der Orgel und ein Bläserensemble von ejusBrass unter der Leitung von Christof Schmidt hervorragend bei. Während Böger in seinem Predigtimpuls den Aspekt des Glaubens aufnahm und den Blick für die Kirche als hoffende Gemeinschaft zu ihrem tragenden Fundament lenkte, lag der Fokus des Impulses von Steinfort auf der Verantwortung: Sie führte als Merkmale der Kirche, die ihren Auftrag von der Bergpredigt her ernst nehme, die Adjektive „selig, licht und salzig“ aus.

In der Begrüßung zum Festakt wurde der Bogen vom Beginn der ev. Bekenntnisgemeinschaft in Württemberg bis zum Gesprächskreis Evangelium und Kirche gespannt, der sich „mittendrin“ sieht: der Mitte des Glaubens verbunden, mitten in der Gesellschaft und kirchenpolitisch vermittelnd.

Ernst-Wilhelm Gohl war nur einer von mehreren ehemaligen EuK-Landesvorsitzenden, die am Jubiläumsabend teilnahmen. Martin Böger nutzte den Beginn des Festaktes, Richard Mössinger (Landesvorsitzender 1999-2014) aus der aktiven EuK-Arbeit (bis 2023) zu verabschieden. Herzlich dankte er ihm, dass er die Arbeit, das Wesen und die Debatten von EuK in den vergangenen Jahrzehnten wesentlich geprägt und vorangetrieben habe.

In seinem Grußwort zu Beginn des Festaktes betonte Landesbischof Gohl, wie hilfreich ihm persönlich der

Blick in die EuK-Geschichte sei: Pfarrer, die im Dritten Reich die Verpflichtung des Bekenntnisses so ernst genommen hätten, dass sie klare und mutige, widerständige Worte nicht scheuten. Dieses sei ihm vorbildhaft dafür geworden, selbst klare Positionen zu vertreten.

Als aktueller Landesvorsitzender hatte Böger die Aufgabe übernommen, Thesen zu „Glaube und Verantwortung in den aktuellen Herausforderungen“ zu formulieren. Der grundsätzlichen Feststellung, dass die Verantwortung des Menschen seine besondere Auszeichnung und Gnade Gottes sei, schloss er konkrete Überlegungen an: Differenziertes Wahrnehmen und gründliches Diskutieren gehörten von je her zu EuK. Besondere Verantwortung der Kirche und von EuK sah er „für unsere Glaubensinhalte, das Thema der Gerechtigkeit und unser Miteinander“.

Genau diese Aspekte gewannen im anschließenden Podiumsgespräch Kontur: Marc Hentschke, Geschäftsführer beim Sozialunternehmen Neue Arbeit, und Ingrid Peters, Leitungskreismitglied im Arbeitskreis Evangelische Unternehmer Baden-Württemberg und Vorsitzende des Stiftungsrates der BruderhausDiakonie, und Landesbischof Gohl stellten sich Bögers Fragen. Das anregende Gespräch reichte von persönlichen Sichtweisen und Erfahrungen mit „Glauben und Verantwortung“ bis zu Hausaufgaben an die Kirche: „Wo liegt deren besondere Verantwortung?“

Die gehörten Antworten konnten bei der anschließenden Gelegenheit zur Begegnung vertieft werden. Gerne nutzten viele Gäste auch diesen geselligen Teil des Jubiläumsabends und waren sich wohl einig: Ja, es gab etwas zu feiern! Gut, dass wir nicht bis zum 100. gewartet haben!



Fotos: Frieder Leube

Kurzbericht

des Erweiterten Vorstands und des Leitungskreises

Der Erweiterte Vorstand befasst sich momentan hauptsächlich mit dem Großereignis des Jahres 2025: der Kirchenwahl. Während auf Bezirksebene die Kandidat:innensuche läuft, wird parallel an den Inhalten und der Sprache des Wahlprogramms gearbeitet. Kreativität und Organisatorisches zu bündeln, in der Koordination die Übersicht zu wahren, sowie in der konkreten Zuspitzung von Formulierungen anschlussfähig zu sein – das sind die Herausforderungen, denen wir uns derzeit stellen.

Nicht zuletzt sind diese Schritte auch mit einem Prozess der Selbstüberprüfung und Selbstvergewisserung verbunden, was wir als große Chance sehen: EuK zu hinterfragen, das was EuK ausmacht, neu oder wieder zu entdecken, sich auf die Historie zu besinnen und aus der Mitte heraus Zukunft zu gestalten – das motiviert uns.

Das Jubiläum: 90 Jahre Evangelium und Kirche

Ein weiteres motivierendes und nachhallendes Ereignis ist das vergangene Jubiläum im April diesen Jahres. Erfüllt blicken wir auf diese für uns so wichtige Veranstaltung zurück, bei der wir uns einem aus unserer Sicht für EuK charakteristischen Thema widmeten: Glaube und Verantwortung. An dieser Stelle wollen wir unserer nachhaltigen Freude und unserem herzlichen Dank Ausdruck verleihen – schön, dass so viele von Euch und Ihnen mit uns Gottesdienst gefeiert, beim Podium diskutiert und im Anschluss mit uns auf EuK angestoßen haben. Und vielen Dank auch an alle Beteiligten, die das Jubiläum ermöglicht und mitgetragen haben!

Versammlung der Bezirksvertreter:innen

Die diesjährige Bezirksvertreter:innenversammlung fand im Juni statt – und blickte ebenfalls auf Fragen der Motivation und das Thema Kirchenwahl. Die Vorsitzenden

der Synodalgruppe, Amrei Steinfert und Harry Jungbauer boten einen persönlichen, ehrlichen und sehr anregenden Einblick in die Arbeit der Synode und der Synodalgruppe. Wir können wirklich stolz darauf sein, wie engagiert und authentisch EuK seitens der Synodalen vertreten wird und wie viele entscheidende Themen und pragmatische Vorschläge insbesondere durch sie in die Synode eingebracht und diskutiert werden konnten. Auch an diesem Juni-Abend wurde deutlich: EuK ist das, was die Form vorgibt: Ein Gesprächskreis, in dem gesprochen und Gesprochenes gehört wird. Ein weiterer Grund, der uns motiviert.

Ausblick

Unsere Motivation mit Ihnen und Euch zu teilen und zu wecken, das nehmen wir uns auch für die kommende Zeit vor: Wir würden uns freuen, Sie und Euch bei der diesjährigen Herbsttagung und der Mitgliedervollversammlung am 25.10.2024 (Achtung, aufgrund des Jubiläums haben wir uns für ein eintägiges Format entschieden!) zu sehen. Die Veranstaltung wird in der Friedenskirche in Stuttgart stattfinden. Melden Sie sich, meldet Euch gerne auf der Homepage an und lassen Sie, lasst uns bei dieser Gelegenheit im persönlichen Gespräch wissen: Was steigert und fördert Ihre und Eure Motivation, Mitglied von Evangelium und Kirche zu sein?



**Dipl. Theol.
Damaris Läßle
und Dr. Martin Böger**
Vorsitzende von
Evangelium und Kirche

Einladung zur EuK-Mitgliederversammlung

Am Freitag, dem 25. Oktober 2024, findet um 14 Uhr die Mitgliederversammlung der synodalen Arbeitsgruppe „Evangelium und Kirche“ in der Friedenskirche in Stuttgart statt. Alle Mitglieder sind dazu herzlich eingeladen.

Folgende Tagesordnung wird vorgeschlagen:

1. Berichte aus Vorstand, Leitungskreis und Synodalgruppe mit Aussprache,
2. Kassenbericht, 3. Entlastungen, 4. Synodalwahl 2025, 5. Sonstiges

Die Vorsitzenden von Evangelium und Kirche
Dr. Martin Böger und Damaris Läßle

Herbsttagung EuK in der Friedenskirche Stuttgart 25. Oktober 2024

Aufbruch!

Evangelische Kirche
im Transformationsprozess

Wo die Confessio Augustana im Artikel VII – *Vom Wesen der Kirche* noch formulieren konnte, dass die Kirche die Versammlung aller Gläubigen ist, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden, erweiterte der praktische Theologe Ernst Lange diese Grundbeschreibung 1970 in der Veröffentlichung seines Werkes „Kommunikation des Evangeliums in der modernen Gesellschaft“ durch den Begriff der Kommunikation.

Diese ekklesiologische Grundaussage ist bis heute nicht nur aktuell geblieben, sondern geradezu zu einem Leitspruch in den Veränderungsprozessen unserer Kirche geworden. Denn Kommunikation bedeutet, dass das, was wir als Kirche tun, auf Beziehung angelegt ist, das Gegenüber im Blick hat und mit ihm nach Mitteln und Wegen sucht, um das Evangelium in seinem Leben wirksam und heilsam werden zu lassen.

Mit **Prof. Dr. Grethlein** wollen wir darüber nachdenken, was diese Grundbestimmung, die Kommunikation des Evangeliums in den ekklesiologischen und den damit zusammenhängenden organisatorischen Transformationen unserer Kirche und Gemeinden bedeutet.

Wir freuen uns sehr, dass Frau **OKR'in Kathrin Nothacker** mit einer Response aus kirchenleitender Sicht auf diesen Vortrag reagieren wird, bevor wir dann miteinander ins Gespräch kommen werden.

Und wir wollen diesen Austausch an einem Ort tun, der in sich für einen solchen Transformationsprozess steht, nämlich in der Friedensgemeinde Stuttgart. In einer Gemeinde, die sich auf den Weg gemacht hat und neue Formen der Gemeindearbeit und Zugehörigkeit erprobt – ganz im Sinne einer vielfältigen Kommunikation des Evangeliums.



14.00 Uhr Mitgliederversammlung mit Bericht aus der synodalen Arbeit

16.15 Uhr Begrüßung durch den Landesvorsitzenden

16.30 Uhr Prof. em. Dr. Christian Grethlein „Evangelische Kirche im Transformationsprozess – Kommunikation des Evangeliums im veränderten Kontext“
Response OKR'in Kathrin Nothacker
Diskussion und Aussprache im Plenum

18.00 Uhr Imbiss

19.00 Uhr Die Friedenskirchengemeinde Stuttgart – Einblicke in das Gemeindeleben

20.00 Uhr Abendgebet
Anschließend gemütliches Beisammensein

Adresse: Ev. Friedenskirche, Friedensplatz 1
70190 Stuttgart-Ost

VVS: U1, U2, U4, U9, U14 – Neckartor

Tagungsgebühr 25 Euro (Studierende 10 Euro)

Anmeldung über www.evangelium-und-kirche.de
oder über die Geschäftsstelle.